Briefe

über die sogenannte

Lobrede

auf sankt Benedikt.

Geschrieben

von einem Benediktiner

und dessen

Bruder Oberamtmann

beede

an Reichsprälaturen.

****

1781.

*
* *

Die Klugheit mags gutheißen, gewiße Wespennester nicht zu stören, um, wenn die darinn befindlichen Kreaturen gar zu giftig sind, nicht Schwulst und Beulen davon zu tragen. — — Und in gewissen Gegenden wollte ichs selbst Niemanden rathen, nicht einmal die Unwissenheit, Dummheit, Faulheit, Herrschsucht, Aberglauben und — — zu genau zu karakterisiren, um nicht als ein Heiligthumslästerer gelegenheitlich gesteiniget zu werden. — Aber in aufge-

klärten Gegenden wahrer Freiheit, selbst in monarchischen Staaten, wo der Souverain selbst Geist hat, kömmt das Laster, und die Thorrheit, und das Lächerliche unter keiner Maske in Schutz.

G. d. T. in der Vorrede zum 2. Theile.

I. Brief.

I. Brief.

Den 9ten Brachm. 1780.

Was doch aus unserm Mönchswesen, wenns so fort geht, am Ende noch werden mag! — Lies da einmal Bruder die schnurrige Lobrede auf unsern heiligen Ordensstifter Benedikt. Ich erhielt selbe erst gestern sehr geheim, und noch warm von der Presse her von meinem vertrauten Studienfreunde, und Mitbruder —— Professor auf der hohen Schule zu ———. Wir jüngern Klosterwighs, wie uns der Verfaßer dieser Rede gut englisch zu nennen beliebt, die wir den Genius der heutigen verfeinerten, denkenden Welt nothwendiger Weise ein Bißchen näher als unsere alten Toris und Obern kennen, sagten es einander in stiller Vertraulichkeit immer schon sehr oft: Wenn die meisten aus unsern Herren Prälaten längers fortfüh-

ren, über die öffentlichen Versuche zur allgemeinen Aufklärung eigensinnig und unbeugsam zu spotten, unthätig und bequem alle ihre Tage durchzuleben, ihren jüngern Kapitularn den Freunden des verbesserten Geschmackes trocken und feindselig zu begegnen, hartnäckig an ihre verjährten Privilegien, und eingebildeten Rechte zu halten, ihre alten mechanischen Grundsätze, pharisäischen Ceremonien, und uralten Vorurtheile für untrügliche Religionswahrheiten zu achten, die weisesten Verordnungen der Landesherren als unerlaubte Eingriffe in ihre abteilichen Gerechtsame, und geistliche Immunitätsfreiheiten anzusehn, den beobachtenden Gästen insgemein nur die alten, rohen, hartherzig-schmähsichtigen, manchmal noch dazu staunlich dummen und unwissenden Pedanten mittels der ihnen anvertrauten Klosterämter zur öffentlichen Schau und Kritik vorzustellen; dagegen ihre fähigen, aufgeklärten, einsichtsvollen Kapitularn, weil selbe etwann die Sprache der Schmeichler zu reden, und die niedern Verkrümmungen kriechender

Höflinge nachzuahmen, zu sehr deutsche Männer sind, ins tiefste Dunkel der einsamsten Klausur lebenslang zu versperren, oder zur Strafe, daß sich dieselben von ihren Aeltern nicht um einige 20 Jahre ehender erzeugen ließen, fast gänzlich ihrer Zuneigung unwürdig zu halten; dann, sagten wir immer, müßte Gott der Herr doch einsmal plötzlich, vielleicht selbst aus unserm Mittel, einen Mann erwecken, der im Namen aller Rechtschaffenen, und in der Fülle seines redlichen empfindsamen Herzens, solchen gefühllosen menschenfeindlichen Despoten den Text vor aller Welt recht unerschrocken vorlesen, und sie bei all der erträumten Höhe ihrer unumschränkten Monarchie mit Gründen ex visceribus caussae buchstäblich aus der heil. Regel überzeugen würde, daß sie lebenslang ohne Rücksicht auf ihre eitel glänzenden, erkauften, oder erbetteltten Ehrentitel immer doch im Grunde nichts mehr als Väter, niemals aber wahre eigenmächtige Herren ihrer Gemeinde, und der ihnen mittels einem feierlichen Eidschwure nur zur zeitlichen, ge-

treuen, nützlichen Verwaltung von ihren Kapitularn anvertrauten Klostergüter, kurz, daß sie (so unharmonisch immer die Worte in den Ohren dieser monarchisirenden Herren klingen) als Aebte unter ihren Mitbrüdern nur — Primi inter Pares wären.

Nun ist er so ziemlich erfüllet unser prophezeiende Gedanke. Lies nur Bruder, und theile mit mir die Freude, die sich gestern, als ich das liebe Stück flüchtig durchlas, beinahe zum erstenmale, seit dem ich Mönch bin, meines elenden siechen Körpers ungeachtet, durch meine ganze Seele, wie Balsam und Honig ergoß. Wie begierig ich nun auf den Lärmen bin, den unsere alten Schriftgelehrten und Prälatenfavorite, vorzüglich aber die Herren Prälaten selbst über die Erscheinung dieser Schrift erregen werden; Bruder! das magst Du dir natürlicher denken, als ichs in der Eile schreiben kann. Noch, glaube ich, träumt in unserm Kloster keiner Seele was von so einem seltnen Prediger. Wenigst ver-

rathen sich unsere Hofherren, die doch auch sehr weidlich darinn mitgenowmen werden, mit keiner Mine. Ich will ja der Erste nicht sein, der den Eulen das verhaßte Licht der Wahrheit im hellen Schimmer vorhalten, und sich dafür zum Lohne selbst die Augen auskratzen lassen sollte. Bethen werde ich indeß aus Herzensgrund für den wackeren Auktor, daß ihn kein eigennütziger Freund verräth, und kein leidiger Zufall entdecket. Der Edelmüthige würde über die gränzenlose Rache, welche man glaublich in der höchsten Person des heiligsten Regelvaters, und zur Genugthuung des gesammten hohen Prälatenkollegiums, oder der so genannten heiligen kassinensischen Kongregation, von ihm nehmen würde, unfehlbar bald nicht mehr sein.

Nun Brüderchen! will ich dir mit meinem gar zu langen Geplauder die allerliebste Predigt keine Minute längers zurückbehalten. Ich kenne deine Neugierde bei dergleichen Erscheinungen. Wir sprechen uns mit Gottes

Gnade ein andermal wieder. Sage mir deine Meinung nur recht unverstellt gerade vom Herzen heraus. Du allein bist von allen Menschen der einzige, dem ich mich in dieser Sache ganz ohne Zurückhaltung vertrauen kann. Schenke deinem zärtlich liebenden Bruder je noch einige Stündchen. Dich besuchen, noch einmal brüderlich an meine Brust drücken, und ganze Tage an deiner Seite über die seligen Jahre unserer Jugend wegplaudern werde ich wohl nimmermehr. Meine Lebenssäfte versiegen in Hypochondrie und Hektik zusehends merklicher. Ich fühle mich beinahe mit jeder Woche reifer zum Tode. Schreib mir also, so oft du kannst, und schreib nur immer ganz unerschrocken. Mit so vielem Argwohne mein Herr Prälat immer jedes Briefchen, das an seine Kapitularn geschrieben ward, dem Klosterbothen abnimmt, und selbem an den bewußten Tagen, wo dieser von der Stadt kömmt, oft wohl gar in eigener Person eine Strecke auf dem Wege vors Kloster entgegen schleicht, oder von seinen Scher-

gen aufpassen läßt; so unerbrochen erhalte ich doch immer deine Briefe. Man kennet deine Hand, und vermuthet bei meinem Kränkeln unter uns Brüdern nichts Arges. Ich freue mich auf die launichten Anmerkungen, wozu Dir diese Rede Stoff genug liefern wird, schon jetzt ganz ungemein, und verspreche Dir dafür noch jenseits des Grabes mit ewigem Danke zu sein

Dein zärtlicher Bruder
P. o — o —.

****

II. Brief.

Den 11ten Brachmonat.

Ich habe sie gelesen Ihre Rede. Hier kömmt sie mit innigstem Bruderdanke wieder zurück. Er ist ein grundehrlicher Bieder der Verfaßer, wer er auch immer sein mag. Zeter wirds indeß über den armen Sünder, so reine Wahrheit er auch immer redet, doch ohne Zweifel genug absetzen. Zwar erinnert der Auktor nur die übel gerathenen Prälaten, welche ihre geistliche Vaterwürde durch Despotismus, Pedanterei, Unwissenheit, Müßigang, Stolz, und Wohlleben entheiligen, mit edler deutscher Freimüthigkeit an ihre erhabenen Pflichten; und dafür, denke ich, sollte er jedem würdigen rechtschaffenen Abte, gegen welche er selbst die vollkommenste Ehrfurcht äußert, vielmehr sehr willkommen sein, statt daß sich die Herren Mühe gäben,

selben durch eigennützige Verräther auszukundschaften, oder auf den Unentdeckten ein kezermachendes Anathema zu donnern.

Nach meinem geringen Urtheile könnte sich aber der schlaue Auktor mit seiner edlen Absicht, die ihm, wenn er je selbst ein Ordensmann ist, wahrlich eine ganz besondere Ehre machet, wohl gar in jedem Falle retten. Er bezeigt überhaupt das brünstigste Verlangen, seine Mitbrüder und Obern dahin zu bereden, daß sie der allgemeinen Aufklärung der deutschen Nation ferner nicht allein nicht mehr widerstreben, sondern noch dazu bürgerlich mitarbeiten. Vorzüglich aber bemüht er sich, selben mit fast mehr als satirischer Hitze thätige Vaterlandsliebe, erhabene Lehrbegierde, und eine stille bescheidene männliche Tugend einzuflössen, und vor allen in dem Herzen jedes Klostermannes die heiligsten Pflichten der innigsten Ehrfurcht, des pünktlichsten Gehorsames, und der aufrichtigsten Treue gegen ihre Landesherren und Bischöfe vestzusetzen. In die-

sen wesentlichen Eigenschaften eines guten Bürgers, dergleichen im gesunden Verstande auch jeder Ordensgeistliche zu sein verbunden ist, fehlts leider, wie ichs aus meiner eigenen Erfahrung sehr gewiß weis, in mancher Prälatur oft recht sehr, sonderheitlich an Euren so genannten Höfen, und unter Euren Alten. Alle Klagen des Auktors zusammengenommen, scheint mir seine Rechnung, daß sich die Zahl der rechtschaffenen Klosterobern zu den Bösartigen immer wie 1 zu 10 verhalte, sehr wahrscheinlich. Wir lesen z. B. in den öffentlichen Blättern unsers benachbarten Baierns meistens nur den Ruhm des einzigen erlauchten Fürsten zu St. Emmeram, und des Hrn. Prälaten zu Polling.

Zwar sollte ich über diesen Gegenstand immer so behutsam, wie Sie Herr Bruder, den Finger auf den Mund legen, und — schweigen. Ich bin selbst Diener eines Herrn Reichsprälaten, der jedem, welcher ihm widerspricht, mit einem heiligen Bibeltexte für sei-

nen Feind erklärt, und selbem seine Rache bei nächster Gelegenheit sehr deutlich fühlen läßt. Leute von meinem Amte, ungeachtet wir uns niemals feierlich ein Ordenskleid an den Hals werfen ließen, und dagegen noch ein Bißchen ein Weib nahmen, sollten, wenn wir anders recht vest und tief im Gnadenkorbe unserer Hochgnädigen Herren Principale zu sitzen verlangen, beinahe selbst immer geschworne Mönche, oder doch enthusiastische Vertheidiger des Prälatensistemes sein. Ich wars auch wenigst äußerlich, und unter zweideutigen Leuten bisher immer aus allen Kräften. Dessen Brod man ißt, dessen Liedchen muß man mitsingen. Aber wie schrecklich es manchmal in meinem redlichdeutschen, Recht und Gerechtigkeit liebenden Herzen kocht, und siedet, wenn ich oft bey meinem Herrn Reichsprälaten mit allen gegründeten Vorstellungen weniger als ein Kuchelmensch, oder ein roher unwissender Diener auszurichten vermag; wenn jener, indeß, daß ich mir über die wichtigsten Amtssachen meine Lunge halb aus dem Leibe rede, so ganz gefühl-

los und unbeugsam wie eine Statue vor mir auf seinen Sopha sitzt, entweder mit seinem Hunde tändelt, oder blödsinnig und zerstreut ohne mich einmal anzusehen zum Fenster gegen den See hinaus guckt, und statt seines entscheidenden Gutachtens vom Wetter zu reden anfängt; oder wenn er je am Ende meiner Rede wider alle gesunde Menschenvernunft, wider den Genius, und wider die Praxis der heutigen Welt dreist auf seinen Karakter, und buchstablich aufs tausendjährige Ceremoniel verstockt, und ganz mit unabänderlichen alten eisernen Vorurtheilen umpanzert, oder weils seine P——— r und sein geheimder Rath so befehlen, kalt und trocken hinsagt: Nun wollen wirs so und nicht anders haben. — Wir haben zu befehlen. — Wenns gefehlt ist, so thuts uns fehlen. Vollzieh er unsern Befehl, und thue er sich fürs Uebrige keine grauen Haare wachsen lassen, u. s. f. Bruder! wie Glut fällts mir dann auf die Seele; wenn mich dabei mein innerstes Bewußtsein überzeugt, und die tägliche Erfahrung es zum Se-

hen und Greifen beweist, daß mit all dem hagestolzen Maschinenwerke um und um alles den Krebsgang nimmt, und daß man muthwillig mit aller Gewalt dem endlichen Verderben zueilt. Wenn ich dann dem bösen Spiele mit meinem beßtgemeinten rechtschaffensten Diensteifer so ganz unthätig zusehen, oder manchmal gar, um nicht mit Weib und Kindern brodlos zu werden, wider Recht und Gewissen handeln, und dazu oft meinen eigenen guten Namen mit ins Spiel setzen muß — O! dann frist's am Herzen; dann koche ich Blut, wie Viperngeifer. — Gute Nacht alsdenn selige Munterkeit! —

Das Schlimmste und Empfindlichste bei der ganzen Sache ist aber noch hintendrein, daß, wenn es am Ende irgendwo fehlt, wie es denn in dergleichen muthwilligen ungerechten Händeln insgemein fehlen muß, diese Herren noch dazu bei ihren Kapitularn die ganze Schuld insgemein auf den Oberamtmann schieben; der muß, so ernstlich er auch schon

im Anfange dawider war, immer den beßten Stoff zur Kappe lüderlich verschnitten haben.

Meinen jungen Karl stecke ich ohne Erbarmen unters Militär, so bald er mir einsmal bekennt, er habe auch Lust irgendwo bei einer Prälatur Oberamtmann zu werden. Ich will ihn immer gleichgiltiger in einem alten lumpichten Fuhrkittel mit einer hundertjährigen verrosteten Muskete am Thore unsrer Reichsprälatur Wache stehen sehen, als daß er einst mit all seiner Rechtsgelehrsamkeit, und bei all dem glänzenden Oberamtmannstitel doch nichts mehr als Sklave eines eigensinnigen von unerfahrnen paßionirten Höflingen gegängelten Prälaten, und gehorsamer Stuhlschreiber eines alten, murrischen Archivarius oder unwissenden pedantischen versoffenen Kanzleipaters werden sollte.

Wen das Spiel eben nicht so viel interessiret, wie Leute meines Amtes, der kann freylich bei mancher Prälatur aus einer nahen

ruhigen Ecke der Komödie, welche einige Herren Prälaten mit ihrem allerliebsten männlich- und weiblichen Ministerium vor dem Parterre ihrer Unterthanen und Nachbarn spielen, immer mit wahrer Herzenslust zusehen, und bei seiner alltäglichen Philosophie fast mit jedem Tage ohne Häller Unkosten mehr Stoff zum Lachen bekommen, als selbst zu Paris am größten Theater in einer Loge vom ersten Range durchs ganze Jahr für all seine Louidors kein Marquis erhält.

An manchem Hofe eines einzigen Klosterprälaten sind oft alle komischen Karakters, wie die Sonnenstralen in einem Brennpunkte, vereinigt. Je nachdem so ein Kapuzenmonarch vertraute Räthe um sich hat, oder von seinem Maschinisten verschieden aufgezogen wird, so spielt er auch fast jede Stunde eine andere Rolle. Jezt bemerkt man an ihm z. B. den Geschäftigen, den Häuslichen, oder den Eiferer. Man sieht, wie er hastig nach moralischen winzigen Mücken jagt, und dagegen

Mäuse und Ratten ungestraft um sich herlaufen läßt; oder wie er nun mit einer Hand Quintchen und Grane kümmerlich und genau abwiegt, mit der andern aber die gewichtigsten theuersten Bürden leichtsinnig und verschwenderisch in den unermeßlichen Abgrund hinabwirft. Ein andermal macht er den Praler, oder läßt ihn mit noch gewisserer Wirkung von einem vertrauten Pater in seinem Name machen. Man führet z. B. die Gäste alle Winkel aus, zeigt selben jedes Täfelchen, das man von jenem Altare an diesen henkte, jede alte Mauer, die man neu abweißte, jedes Gitter, das man jüngst anstrich, jedes Meßkleid, das man neuerdings ausflickte, jeden Keller, den man zuerst aussoff, dann wieder füllte, und jedes junge Pferd, das man hochgnädig werden, und herzuwachsen ließ; alles unter der glorwürdigst-rühmlichsten Regierung des jetzt lebenden hochgebohrnen hochgnädigen Herrn Reichsprälaten. — Aber in die Einnahm- und Schuldenbücher auch sub gloriosissimo, et auspicatissimo *Regimine*

moderni Reuerendissimi, Perinlustris, ac Amplissimi Domini Domini S. R. I. Praesulis lassen die Herren ihre Gäste, ja wohl gar ihre Herren Kapitularn, so weislich doch das Ding von höchsten Orten anbefohlen wäre, kein einzigmal hineingucken. — Wieder ein andermal sieht und hört man in der Person eines ruhmwürdigst regierenden Herrn Prälaten einen in den Adelstand erhobenen Bürger auftreten, sprechen, und handeln. Man erblickt nämlich einen Mann, der, nachdem er einige Jahre im gemeinen rauhen Mönchskleide unbemerkt auf Gottes Erde wandelte, nun plötzlich wie ein zweiter Amadis in ein wollüstiges prächtiges Feenschloß hinübergezaubert rings um sich her gehorsamste Scharrfüsse, und rechtwinklichte Bücklinge freiwilliger Sklaven bemerkt, sich darüber ein halber König geworden zu sein einbildet, und in diesem irrigen eiteln stolzen Traume auch als Herr im Hause in seinem eigenen Kloster Rang und Vorsitz vor jedem Rath und Vogte, der ihn besucht, mit steifem Adelstolz behauptet. Die

Monarchensprache, wenn er einmal das schimmernde Pektoral ein paar Jährchen am Halse getragen, wird ihm so ganz zur Natur, daß er seine Kapitularn insgemein nur mit dem kapuzinergroben Wörtchen Es, und jeden auswärtigen Beamten per Er anredet, oder höchstens einen Herrn betitelt; besonders wenn er seine Hoffouriers nicht an der Seite hat, welche ihn über jeden politischen Bock rückwärts am Skapuliere zupfen. Bei der Ankunft und Abreise der Gäste geht so ein Mann selten bis zur Treppe; oft heißts gleich an der Zimmerthüre plözlich mit einem kalten Knicks: links um. Dagegen soll man ihm, wenn er wo ankömmt, beinahe mit Kreuz und Fahne tief gebückt entgegeneilen.

Wer in den leztern Zeiten den Gebrauch in die Prälaturen eingeführt hat, daß, sobald man irgendwo einem Pater die abteiliche Infel an die Stirne drückt, und der erlauchte Prälatengeist in ihn fährt, die ehemaligen Familiennamen so recht eutychianisch von der neuen

gegenwärtigen eingekörperten Prälatengottheit plötzlich verschlungen werden, und auf immer so gänzlich verschwinden sollen, daß man selbe, von diesem metamorphosirenden Zeitpunkte angefangen, niemals mehr weder in Druck geben, noch schreiben, oder aussprechen darf, der war meiner Seele kein Narr. Wie oft würde mitten aus den langen quasiadelichen Titeln, und ansehnlichen mühsam ausgesonnenen, und spät erworbenen Prädikaten unvermuthet ein alltäglich, pebelhaft, bürgerlich, oder gar ländlich klingendes Maierle, Rämple, Hänsele, Schmiedle, oder Vögele mit widernatürlich-wildem Kontraste hervorgucken, und allen theuer eroberten Titulaturglanz gänzlich verdunkeln?

Aus allen Titeln dieser Herren scheinen mir aber doch jene die unbilligsten, wenn sie sich selbst Hofmarktsherren, oder Herren zu und in nennen, oder nennen lassen. Da heißts wahrhaftig im ganzen Ernste: Mundus vult decipi. Herr von den Klostergütern ists Kapi-

tel, wovon der Prälat niemals mehr als den ersten Mann ausmachet; der sich von den Konventualn in jedem Falle kann überstimmen lassen, wenn diese anders Muth genug haben, ihre Kapitelrechte männlich zu behaupten. Für diese sehr erniedrigende Prostitution wissen sich aber die schlauen Herren Prälaten schon Rath zu schaffen. Sie proponiren ihren Mitbrüdern nämlich, wie ich höre, selten was von Klosterangelegenheiten. Man fängt eigenmächtig willkürliche Processe an, vergiebt öffentliche Bedienstungen, nimmt Kapitalien auf, leert Depositenkassen aus, steckt den Gemeindesäckel einseitig zu sich u. d. m., wovon man den Kapitularn seine Tage kein Wort wissen läßt, so feierlich doch der heilige Benedikt, dessen Regel ich auch schon dreimal gelesen habe, und so ernstlich in manchem Lande auch der Souverain so was mit der nützlichsten Absicht verbothen haben. — Kapitel halten, wie man mir erzählt, heißt in unserer Reichsprälatur heut zu Tage insgemein nichts anders, als daß man am Vora-

bende großer Festtage die Mönche auf einen dazu bestimmten Ort zusammen ruft, zum Beweise der Monarchischen Abteigewalt unnütze nichts bedeutende Buben- oder Sklavengesetze ankündet, z. B. vom Silentium, von Kappenforme, und von der Zahl der Skapulierknöpfe, u. d. m. Man hält dazu über einen weislich gewählten Text zur Verherrlichung des nahen Festes eine Rede insgemein zum Vortheile der abteilichen Majestätsrechte. Jene Kapitularn, die auf dem geistlichen Schergenzetl angeklagt stehen, überhäuft man bei dieser Gelegenheit zur Ehre des großen Religionsgeheimnißes, dem der darauf folgende Tag von der Kirche gewidmet ist, ohne derselben Vertheidigung anzuhören mit bitteren Vorwürfen, aller Art Beschimpfungen, und privilegirten Grobheiten; theilt Bussen aus, und geht dann, ohne über die wichtigern Bedürfniße der Gemeinde oder zum Beßten des Staates eine Silbe zu verlieren, mit Gall und Rache vollen Herzen im Herrn auseinander. Was würde ich selbst nach dem

Kaiser fragen, sagte jüngst mein Herr Reichsprälat, als ers vernahm, daß der benachbarte Churfürst zu Pfalzbaiern die Klostergefängniße zu demoliren neuerdings verordnet habe. Da läßt man die Hunde winseln und bellen in den abgelegenen unterirrdischen Kerkern. Bis sie der Kaiser oder jedoch seine Ministers zu Wien hören, mögen die Kanaillen hundertmal krepiren. Und sollte da auch per impossibile einmal ein Lärmen entstehen, so mags noch immer alsdenn Zeit genug dazu sein, so einen Bösewicht wieder frey zu lassen, wenn mir mein wienerischer Hofspion davon Nachricht ertheilt, oder wenn man mir mit einer landesherrlichen Untersuchung näher drohet. Machens doch, wie man mir schreibt, die Mendikanten und Klausner im benachbarten Baiern auch nicht anders. Diese hausiren über alle landesherrlichen Kollekturverbothe immer noch mit alt-privilegirter kühner Freyheit auf Gerathewohl noch bis jeʒt im Lande herum, erweitern wohl gar noch ihre ehemaligen Bettelbezirke zur lauten gerechten Klage

des Landmannes immerzu noch mehr, und erwarten über diesen Punkt entweder noch schärfere Befehle, oder eine gänzliche unthätige Nachsicht. Das Schuldenmacher-Handwerk, Herr Bruder! treiben einige Herren Klosterprälaten beinahe auf die nämliche Art allen hohen weisen Anstalten zum Possen. Wir Abt, Prior und gesammtes Konvent heißts da immer noch am Ende der Schuldbriefe, ungeachtet sehr oft, außer dem zeitlichen Prior, keine einzige Konventseele, noch viel weniger ein landesherrliches hohes Rathskollegium etwas von der ganzen Sache zu wissen bekam. Weil halt die Konventualen nach ihren feierlichen Gelübden alle keinen eigenen Willen mehr besitzen, sondern mit all ihren natürlichen Schöpfungsrechten, wie wenigst die Herren Prälaten behaupten, ciuiliter und moraliter in den infelirten Köpfen ihrer Obern koncentrirt wenigst interpretatiue und virtualiter drinn stecken, und im Kapitel bei Verlurst der höchsten Gnade immer nichts mehr als das gehorsamste Echo ihres Obern sein dörfen. —

Daß am Ende doch das Kapitel die Schulden ihres liederlichen, sorglosen, unthätigen, faulen, schüchternen, bequemen Prälaten bezahlen muß, gehört zur alten heiligen Rechtsregel: Quod quis facit per alium, per se ipsum fecisse censendus est.

In unserm Kloster hat man von der Erscheinung dieser budelnärrischen Predigt nach allem Ansehen auch noch keine Spur. H. P. Großkellerer, und Herr P. Oberbouchier tranken heute Kaffee bei mir. Ich stach mit allem Fleiße auf die vielen Schriften an, die immer mehr zum Nachtheile des heiligen Mönchswesens herauskommen. Sie verriethen sich aber mit keinem Worte, und freuten sich vielmehr, daß man hauptsächlich nur die Bettelmönche damit in die Enge treibe. Aber meine Herren! nun, denke ich, und dachte es mir ehe schon tausendmal, nun kömmt die Reihe an euch, oder vielmehr an eure Herren Prälaten, deren Pracht, Lebensart und Grundsätze der kritischen Welt, sonderheitlich den Lan-

desherren und Bischöfen, schon lang Steine des Anstoßens waren. Ich werde nun immer mit der unschuldigsten Mine jede Scene listig ausforschen, um nur zu sehen, wie konvulsivisch sich mein Herr Reichsprälat über die unwiderlegbaren Wahrheiten dieses neuen ungeladenen Lobredners gebährden wird. Sie sollen dann alsogleich pünktliche Nachricht von dem Spiele haben. Dagegen erbitte ich mir auch von Ihnen den ordentlichen Hergang der Sache genau. Dieser Spaß interеßirt mich beinahe mehr als jeden aus den Ihrigen. Es ist doch allerdings ein sehr seltenes Phänomenon auf unserem deutschen Gesichtskreise, wenn man jenen allmächtigen, bisher so sehr gefürchteten unumschränkten Herren, die sich immer nur allein zur Ahndung und Züchtigung der Fehler ihrer Religiosen gemacht zu sein glaubten, nun ihre eigenen politisch- moralisch- und literarischen Pudenda in einer öffentlichen gedruckten Rede ungestraft vorhalten, und selbe ohne Lebensgefahr ihrer Pflichten erinneren kann. Ueber diesen unvermutheten Spaß Herr

Bruder! sollten Sie ja doch einmal aufgeräumter werden, und ferner gesundes und leichtes Blut kochen. Trinken Sie, was ich Ihnen schon so oft brüderlich einprägte, statt des sauren, rauhen, auszehrenden Seeweines auf Gesundheit des wackeren Benediktpredigers täglich einige Gläschen alten Nekar zu Ihrem weißen kraftlosen Gerstenbiere. Wenn sie selbst kein Geld mehr im Priorate haben, oder wenn man Bedenken trägt, Ihnen etwas mehr von Ihrem Deposito herauszugeben; kurz: wenn Ihrem Prälaten an der Verlängerung Ihres Lebens je gar so wenig gelegen hat, so verlassen Sie sich immer getrost auf mich, der Sie ewig mit der zärtlichsten Bruliebe empfängt.

—o—o—Oberamtmann.

III. Brief.

****

III. Brief.

Den 13ten Brachmonat.

Nun erst kann ichs mit Wahrheit sagen, daß ich die Grundsätze, den Zweck, und die wichtigsten Stellen meines Benediktpredigers gänzlich im Kopfe habe. Ich las seine Rede, welche ich neulich in der ersten Hitze fast nur verschlang, die gestrige Nacht noch einmal recht aufmerksam durch, und trage sie nun wie ein gestohlenes Heiligthum immer im großen Hosensacke bei mir, weil ich Beweise habe, daß mein Herr Reichsprälat unter Konvent- Tisch- und Chorzeit unsere Zimmerchen oft rein durchsucht, oder durchsuchen läßt. Nun bis in die Beinkleider, die ich am Leibe trage, wird sich die Jurisdiktion meiner Obern, oder besser zu reden, ihr Fürwitz und Argwohn wohl nicht erstrecken, oder jedoch nicht erstrecken können.

Als ich heute mit meinen liebsten Freunden und Mitbrüdern den P. P. Benedikt Maria, und Joseph Maria im Garten spazierte, geriethen diese wieder auf ihre gewöhnliche Unterredungen über die lächerlichen Vorurtheile und Kaprices unserer Seniorn, und auf die despotische Aftermonarchie der Aebte. Schon fuhr ich mit der rechten Hand hastig nach meinem geheimen Hosenarchiv, meine Spaziergefährten mit der allerliebsten Predigt angenehm zu überraschen; als mir zum Glücke der Pfortenbruder ruckwärts nachrief, ich sollte nach einer Stunde den Medikus, der schon vor dem Mittagessen im Kloster angekommen war, auf dem Krankenzimmer erwarten. Indeß gewann ich Zeit, meinem Vorhaben reifer nachzudenken. Ich trennte mich augenblicklich von meinen Gesellschaftern, eilte auf mein Zimmerchen, und schrieb dir diese Zeilen. Gott! welch Unheil hätte mir meine gutherzige Unbehutsamkeit zuziehen können. Die guten jungen Mitbrüder, so sehr sie sonst meine Freunde sind, würden sich über den

Anblick dieser freimüthigen Predigt ganz gewiß zu laut erfreuet, und ihre sonst finstere, Schwermuth und geheimes Anliegen ahndende Stirne zu merklich ausgeheitert haben. Welche leidige Folgen hätte dann eine einzige obrigkeitliche Frage mit der gewöhnlichen Obedienzbedrohung verursachen können? — Wahrlich wollte ichs dem Teufel selbst nicht rathen, daß ers wagen sollte, ein Exemplar von dieser gehässigen prälatenmajestätwidrigen Predigt zuerst unter eine Gemeinde von jüngern Privatmönchen zu werfen.

(Nach einer Stunde.)

Bruder! den Augenblick komme ich vom Medikus zurück. Der hätte, weiß Gott, mit all seiner Kunst (und säßen Hippokratens und Boerhaaves Geister in ihm) meine Säfte niemals so plötzlich in den lebhaftesten Gang bringen können, als es seine allerliebste Erzählung vermochte. Höre nur einmal Brüderchen! Kaum hatte sich heute mein Herr Reichsprälat zur Mittagstafel gesetzt, kam unvermuthet der

bischöfliche Obervogt des benachbarten Hoch-stiftsgerichts zu — — — daher, mit dem unser Herr Reichsprälat immer in die hitzigsten Processe verwickelt ist. Jener stund schon an der Großkellereithüre, worinn der Herr Reichsprälat mit seinen Hofherren, Herrn Doktor, unsern P. Anton, dessen Namensfest eben war, und einem Herrn Petriner speiste; als sich der ungelegene Gast anmelden ließ. Man sah sich also genöthigt, selben aus Wohlstand hochgnädig vorzulassen, und gewöhnlicher Weise zu Tafel zu ziehen. Seine Gnaden Herr Reichsprälat zwangen sich mit der seltensten Verstellung zur Aufgeräumtheit. Sie redeten geflissentlich, weil Herr Obervogt niemals studirt hat, immer nur lateinisch; hatten aber das Unglück, wie Herr Doktor bezeugt, wenigst einige zwanzig hochgnädige Grammatikalböcklein z. B. Bona sanitas Pater Antonie! zu zetten, so stolz sich hochdieselbe doch bei jeder Gelegenheit mit ihrer lateinischen Sprache wider die heutigen verbesserten Schulen brüsten. Herr Obervogt

gab seinen innerlichen Verdruß mit keiner Mine zu erkennen. Er unterhielt sich meistens mit dem ihm bekannten Herrn Petriner. Endlich, als man schon das Konfekt aufgetragen hatte, und Seine Gnaden Herr Reichsprälat seinen hochwürdigsten Mund eben mit einer Mandeltorte beschäftigte, nahm Herr Obervogt das Wort: Es ist doch allerdings zum Todtärgern, sagte selber laut, und mit unserer lieben katholischen Kirche möchte es, wenns menschenmöglich wäre, wohl bald vollends geschehen sein; weil die müßigen Freigeister in den Städten fast mit jeder Woche neue Schriften wider das hochwürdige verdienstvolle Mönchswesen ungestraft herausgeben. Bisher machten sich diese Kerls zwar immer nur mit den Mendikanten lustig — nun aber wagen sie sich per saltum horrendum ingentem so gar an die infelirten Herren Prälaten. Da sehen Eure hochgebohrne hochwürdigste Gnaden Herr Reichsprälat nur einmal. Gestern Abends kam ein so genannter Briefträger (Krämer) zu mir, und hatte unter andern Büchern

sechs Exemplarien von einer ärgerlichen Satire auf die Herren Prälaten unter der gleißnerischen Aufschrift: Lob- und Ehrenrede auf den heiligsten Erzvater Benedikt. Der verschmitzte Kerl glaubte, weil ich mit Eurer Gnaden Herrn Reichsprälaten Processe führe, würde er mit dem Dinge Ehre bei mir einlegen. Ich las geschwind einige Seiten, die er mir vorzüglich anrühmte, nämlich da im zweiten Theile die 75ste u. s. w., und ich entdeckte gar bald das sündige Ketzergift. Damit also Eure Gnaden Herr Reichsprälat sehen, daß ich gemäß meines Vogtamtes zwar inimicus caussae, dabey aber doch als Christ aus ganzer Seele amicus personae, oder besser zu reden, devotester Diener Eurer Hochgebohrnen hochwürdigsten Gnaden bin; so kaufte ich dem Krämer alle seine 6 Exemplarien ab, damit selbe keinem übelgesinnten Spottvogel mehr in die Hände gerathen möchten. Es soll mir nun zur innigsten Freude, und ganz besonderen Ehre gereichen, wenn ich Eurer Gnaden Hrn. Reichsprälaten, und Hochdero Herren Officia-

sen damit gehorsamst aufwarten dörfe. Hier stund der Obervogt von seinem Sessel auf, und überreichte dem Herrn Reichsprälaten auf einem silbernen Teller, das er dem hinter Seiner Gnaden stehenden Kammerdiener abnahm, ein Exemplar, und gab auch von den noch übrigen fünfen Herrn P. Großkellerer, Herrn Kanzleipater, Herrn Doktor, dem Petriner, und sogar auch Herrn P. Anton fürs gesammte löbliche Konvent jedem eines. Seine Gnaden Herr Reichsprälat waren Anfangs in ziemlicher Verlegenheit, und verbeugten sich beim Empfange des Exemplares, wahrscheinlich wider ihr eigenes Wissen, so tief, als sich Hochdieselbe, so lange Sie Herr Reichsprälat sind, gewiß noch gegen Niemanden verbeugt haben. Der schlaue Kanzleipater bemerkte das Uebertriebene, und die Verlegenheit des Herrn Reichsprälaten augenblicklich; Selber biß sich in die Unterlippen, sah Seine Gnaden mit großen Stieren-Augen an, und schüttelte zum Zeichen, daß sich Hochdieselbe viel zu tief gegen den bischöflichen Obervogt herabgelassen

hätten, gewaltig seinen dicken Kopf dazu. Mein Herr Reichsprälat, der immer gleich bei jeder Verlegenheit diesen ihren geheimen Minister und Ceremoniendirektor mit rathforschenden Augen anzusehen pflegt, verstund das geheimnißvolle Kopfschütteln alsogleich. Hochdieselbe gaben sich darauf das Ansehen, als lesen Sie ungefähr am Ende der Predigt, wie Selbe nämlich nach Ihrer Gewohnheit immer jede Schrift nur von hinten zu lesen, und dann plötzlich wieder wegzulegen belieben. Weis der Herr Vogt was, sagte er endlich nach einer Pause im aufgebrachten Kapiteltone: wenn es je wahr ist, wie er uns da vorschwätzt, daß in dieser Predigt unser hochwürdigstes Reichsprälatenkollegium unehrbietig angetastet wird, so ist der Auktor unstreitig ein vom leidigen Gottstehunsbei besessener Lutheraner; und dann bleibe ich ihm wahrlich nicht allein keinen Dank schuldig, daß er diese Stücke aufkaufte; vielmehr würde ichs mir zur unverantwortentlichen Todsünde rechnen, so eine ärgerliche Ketzerschrift einmal zu lesen; wie

ichs denn auch von diesem Augenblicke an in der Fülle meiner geistlichen Macht jedem aus meinen Religiosen unter der regulären Reservation ernstlich verbiethe, und mein Anathema morgen durch Herrn P. Prior feierlich im Kapitel werde ablesen lassen. Hier legten die drey Patres, die an der Tafel sassen, ihre Exemplarien alsogleich mit bis nah an ihre Teller geneigten Häuptern demüthig von sich. Herr Doktor und der Weltgeistliche steckten die ihrigen in die Tasche. Uns Herren Reichsprälaten, fuhren Seine Gnaden im vorigen Tone fort, hat, Gott sei Dank, nicht einmal der Kaïser, viel minder so ein lutherischer Spötter was zu befehlen. Portae inferi non praeualebunt, merke er sichs Herr Obervogt! das sind Worte der ewigen Wahrheit aus göttlicher heiliger Schrift, und heißen zu deutsch nichts anders als so viel: Alle Prälatenfeinde werden wider uns ewig nichts vermögen. Wir stehen supra firmam Petram, unsre Gewalt ist auf einen unbeweglichen Felsen gebaut. Hier zogen Seine Gnaden ihre volle Goldbörse

hervor, und wiesen selbe dem Obervogte mit dreister Mine hin. Genug, so ein unstudirter deutscher Lai betrügt mich nicht. Ich merkte gleich im Eingange seiner Worte Unrath. Wage ers ein andermal ja nicht mehr, daß er in meine gefreite immediate Reichsprälatur einmal mehr mit solchen verdammlichen Ketzerbruten erscheint; sonst rede ich aus einem andern Tone mit ihm. Was habe ich nach ihm, und seinem Bischofe zu fragen? —

Herr Obervogt sah glaublich diese Scene vor. Er hieß seinen Kutscher schon ehe mit den Pferden in Bereitschaft stehen. Herr Reichsprälat polterte seine hitzige Oratiunkel auch, nachdem man schon von der Tafel aufgestanden war, immer noch fort; indeß sich der Obervogt langsam davonzog. Man glaubte Anfangs, dieser würde seine Angst am geheimen Orte auslassen; weg war er aber, und wird uns, so sehr wir Konventualen diesen würdigen rechtschaffenen Mann immer liebten, wohl so bald nicht mehr besuchen. — — —

Eben kam Hr. P. Anton auf mein Zimmer, und berichtete mir die Fortsetzung der theuren Geschichte. Seine Gnaden Herr Reichsprälat tranken in der jähaufbrausenden Zornhitze ihre gewöhnliche Portion Burgunder rasch hinein, stürzten hintendrein noch 6 Gläschen Rosoglio aus, und wurden plötzlich so sternkreuz-blitz-hagel-ranzen-voll, daß Sie auf der Großkellerei ihren Lieblingssopha jämmerlich bespien, und dann ganz außer sich vom Tafeldecker und Kammerdiener auf die Abtei ins Bett mußten getragen werden. Der Herr Petriner, nachdem er an dieser erbaulichen Scene seinen ziemlichen Theil gesehen, und oft recht herzlich auf die Seite in die Faust gelachet hatte, gieng dann auch seine Wege, und fieng schon, als er über den Klosterhof dem Thore zugieng, wie ihn Herr P. Anton bemerkte, in der Predigt zu lesen an. Dieß mag nun in der Nachbarschaft bald ein ganz erbauliches Gerede absetzen. Mich interessirt der ganze Handel von dieser Seite her blutwenig. Die guten Herren Prälaten halten sich

sonst immer von ihren Privatreligiosen ganz wesentlich unterschieden, nun mögen sie diese Satire auch ganz nur unter sich vertheilen. Wir Konventualn sollten gemäß ihrem ewigen Gepolter beinahe gar in Zwilch und Kommißtuch nachläßig eingewickelt, mit Nesteln an den abgehaunen Schuhen, Haften statt den gewöhnlichen Knöpfen, einen schwarzen Strick ohne Schnalle um die Lenden, mit abenteuerlich geschornen Köpfen, und bäuerischen Schiffhüten zu aller Welt Gelächter daherpatschen; indeß Hochdieselbe in aller Art Seidenzeug gekleidet, mit goldnen Quasten wie ein Pariserstutzer umhenkt, in seidenen Strümpfen, sammtenen Beinkleidern, moußelinenen Hemden, doppelten goldnen Repetiruhren, karakteristischen Sammtschlägeln (Prälatenhauben), kastornen mit schweren Goldschnüren hundertmal umwundenen Hüten, mit brillantenen Ringen, Brustkreuzen und Schnallen prächtiger als ein auf den Altar zur öffentlichen Verehrung ausgesetztes heiliges Kadaver ausstafirt, manchmal gar gebudert, frisirt, parfümirt, mit kost-

bar gestickten Hånd - und Fußeschuhen steif und hochtrabend wie Theaterkönige einhertreten, um überall, oder doch wenigst im Kleide, wenns den hochgnädigen Herren auf eine rühmlichere Weise nicht wohl möglich oder gefällig ist, aller Welt zu beweisen, daß sie ein Bißchen mehr als nur unsere geistlichen Våter, oder die Ersten unter ihres gleichen, daß sie nämlich (im Ausdrucke des Benediktpredigers zu reden) unsere hochgebiethenden Kapitåne, wir Kapitularn aber ihre leibeigene zur ewigen Sklaverei verdammte Bootsknechte sind.

Wer bemerkt diesen stolz ersonnenen Abstand zwischen jenen und uns nicht schon im kleinsten Terminus? Buchstablich nach der zum ewigen Klostergesetze gewordenen Redensart zu sprechen, essen wir Kapitularn an einem Tische, der Abt speiset an einer Tafel; unsre Wohnungen muß man Zellen heißen; den Palast des Prålaten, und alle die Zimmer, worinn er ißt, trinkt, spielt, schlåft, und sch —, darf man aber niemal anders,

als nur den Hof nennen. Uns Söhnen ist es nicht erlaubt einander Herren zu betiteln; Patres sind wir nur. Sie aber, die doch im genauesten Verstande, von Amts wegen und in der That Patres (Väter) sein sollten, wollen immer wieder übers dritte Wort Seine hochgebohrnen Hochwürden und Gnaden Herr Reichsprälat tituliert werden. Das Wörtchen Abt klingt auch nicht so angenehm in ihren Ohren, wie der stolze Titel Prälat; weil jenes leider wieder nichts mehr als Pater (Vater), Prälat aber so viel als Vorgesetzter heißt. Wir Kapitularn müssen den Prälaten mit dem leidigen Chorgeschreie, wozu uns die alten einfältigen Christen gestiftet haben, das Brod mühsam gewinnen; dafür füttert man uns fast täglich mit zweimaligem Sauerkraut, elendem Kuh- Bock- und Schaffleische, mit steinvesten Spätzeln und Knöpfeln; und schlägt wohl gar noch (weis Gott mit welchem Rechte und Endzwecke) einen fürchterlichen Casum reseruatum darauf, wenn einer aus uns ohne Wissen und Erlaub-

niß des Obern ungefähr ein Paar Thaler ausgiebt. Dagegen verpraßen, verspielen, verjagen, verprocessiren, verreisen, und verk —————— manche Herren Prälaten all unsern Schweiß rein wieder, ohne einmal ihrem Kapitel, oder irgend einer Menschenseele über die jährlichen Einkünfte und gemachten Ausgaben eine Rechnung abzulegen. Sie essen immer mit dem großen Löffel; reisen, so oft es ihnen beliebt, auf Schmäuse und Feste aus, und fahren mit sechs Pferden, als wären sie wirkliche bevollmächtigte Landesherren, im ganzen Reiche herum; uns aber hält man immer zu Hause eingesperret. Nur treibt man uns, damit wir ja nicht über Mangel der nothwendigen Bewegung klagen können, ungefähr zwei- oder dreimal im Monate, wie eine Heerde Vieh, oder gar wie baare Narren oft bei der heftigsten Mittagshitze ums Kloster herum. Aber auch diesen unsinnigen Gang unterläßt man an manchen so genannten heiligen Zeiten öfters dann 20 Male im Jahre; als wenn der menschliche Körper

in diesen Wochen keine Bewegung foderte, oder als wären solche Tage zur Beförderung der edeln Gesundheit viel zu heilig, oder als hätte Gott der Herr jenen einen besonderen Lohn versprochen, die sich ihm zur Ehre vor der bestimmten Zeit das Leben abkürzten. So gar der einsame Klostergarten wird um ½ 5 Uhr Abends, wo man zu Tische geht, alle Tage versperret; und nach der Komplet, das heißt ungefähr um 7 Uhr vor dem Schlafengehen, ists traurige unnütze Silentium, wozu, wie uns die Herren weiß machen wollen, sankt Benedikt seine Ordensgenossen so gar unter einer schweren Sünde soll verbunden haben. Um diese Zeit könnte man sich doch allenfalls, nach aller vernünftigen Welt Gebrauch und Gewohnheit, entweder in der reinen freien gesunden Luft, im Garten nämlich, oder doch auf dem Büchersaale, oder in einem eigens angewiesenen Sprachzimmer mit einigen seiner lieben Mitbrüder über nützliche Dinge unterreden, und das, was man am Tage studirt oder gelesen hat, einander freundschaftlich mittheilen, oder

sich mit einer stillen Musik zerstreuen, und damit seinen Geist zu neuen angestrengten Studien vorbereiten. Das sind aber unter Privatmönchen lauter große unverantwortentliche Sünden. Dagegen herrscht am Prälatenhofe ganz ein anders Gesetz. Genau an den Klausurkränzen, das versteht sich, vor der Konventpforte, muß nothwendig ein unsichtbarer moralischer Schlagbaum stehen, über den weder eine gemeine Konventsünde, noch ein religioses Ordensgesetz unmöglich einmal hupfen mag. Wer sollte glauben, daß da Leute wohnen, die einst auf alle ihre Lebenstage zur nämlichen Regel schwuren, die man im Konvente ausübt? Silentium, Klausur, und Disciplin sind dort nichts mehr, als ausländische ungangbare Worte. Dort hat sich keine Seele an eine reguläre Ordnung zu binden. Man geht zur Tafel, wann Seine Gnaden Herr Reichsprälat blasen lassen; und steht davon wieder auf, wenn der hochgnädige Steiß vom langen Sitzen brennt. Da plaudert, und ißt, und trinkt, und spielt, und schreit, und

schwärmt man oft bis nach Mitternacht ungeahndet. Dagegen setzt man, die heilige Disciplin rein zu erhalten, manchmal zween junge Fratres, welche sich in einem unglücklichen Zeitpunkte der klösterlichen Stumheit, unwissend, daß ihnen ein Cirkator oder Herr Prior im Hinterhalte auflaure, freundschaftlich einen guten Morgen oder seligen Abend je nur wispelnd zuwünschten, bei Wasser und Brod auf den Boden, nachdem sie ehe 3 Stunde nüchtern mit leeren Mägen im Chore geschrien haben, und nach dem Tische wieder die None plerren müssen.

Ueberhaupt kommen jene in den meisten Prälaturen immer ungestraft durch, und werden von ihren Obern oft lebenslang für gute, ruhige, rechtschaffene Religiosen angesehen, welche ihren Maschinenweg immer sprach- und gedankenlos hingehen, und am Tage still, unthätig, und unbesorgt so eine gewaltige Dosis Bier und Wein zu sich nehmen, daß sie am Abend kaum mehr lallen, und also auch das

heilige Silentinm nicht mehr brechen, oder, verstehlicher zu reden, wider ihre ausschweifenden Obern nicht mehr mit Verstande schmälen können, die sich folglich auch von Gottes lieber Erde nichts mehr verlangen, als ihr Ruhbettchen, worinn sie ihren Rausch wegschlaffen, und sich für den folgenden Tag wieder zu neuen Strapatzen fähig machen mögen. — Zwar tränkt man uns Koventualn als Deutsche eben nicht gar zu übermäßig. Wer sich aber weiter keine Bücher beischaft (und dergleichen Bücherfeinde giebt es besonders unter unsern Obern und Alten leider sehr viele) der hat doch von seinen Freistipendien immer so viel Geld, daß er sich fast täglich einen Extratrunk kaufen, oder einen listigen Diener bestechen kann, der ihm eine Portion Gesäufe stiehlt, und aufs Zimmer trägt. Dagegen ereifern sich auch unsere Herren Obern, wenn sie 10 berauschte ältere Patres antreffen, aus gewissen Ursachen lange nicht so sehr, als wenn sie irgendwo einen einzigen jungen lehrbegierigen Mann bey einem hereingeschwärzten

neuen französisch • oder deutschen nützlichen Buche überraschen, das sie, ohne es selbst gelesen zu haben, schon darum als eine gefährliche Ketzerschrift verdammen, weil unten am Titelblatte Berlin oder Leipzig, oder voran ein Motto vom s. v. krepirten Voltaire darauf steht.

Das Dümmste und Widernatürlichste bei unsrer klösterlichen Tagesordnung dünkt mir, daß man uns Konventmönchen nicht alsdenn zu trinken giebt, wenn uns dürstet, oder wenn es unsrer Gesundheit gedeihen könnte; sondern wenn es unseren Obern gefällt. Man setzt uns z. B. auch im höchsten Sommer, sobald wir vom gemeinsamen Spatziergange oft ganz mit Schweiß überronnen nach Hause geführt werden, alsogleich den Abendtrunk auf. Wer da Bedenken trägt in den vorgeschriebenen 30 Minuten seine Portion in den erhitzten Leib zu schütten, der mag mit dem darauffolgenden Glockenschlage dürstig in den Chor laufen, seinem Trunk den hartherzigen Laibrüdern Preise

geben, und dafür, wenn er nicht bis zum Abendessen warten will, beim Lavatorium leidiges warmes abgestandenes Wasser sauffen.

Wen soll es nun bei der abenteuerlichen Einrichtung unserer Klöster Wunder nehmen, daß die meisten Ordensleute fruhzeitig in ihren beßten Jahren dahinsterben? Ich habe die 12 Jahre seit meiner Einkleidung aus 50 Mitbrüdern schon 23 meistens Leute vom mittlern Alter zum Grabe begleitet, und bin mit meinen 32 Jährchen wahrscheinlich selbst nicht mehr ferne vom Todtengewölbe. — Bruder! zum Glücke gerathe ich eben wieder auf meinen süßmelancholischen Lieblingsgedanken vom Tode. Wer weis, wie lange ich dir sonst noch vorgeplaudert hätte? — Lebe wohl.

****

IV. Brief.

Den 14ten Brachmonat.

Euer benachbarter Obervogt ist doch ganz gewiß ein baarer Flögel. Ich hätte herzlich Lust mit diesem Manne näher bekannt zu werden. Was gilts, Euren Herrn Reichsprälaten schmerzt der Verlurst eines wichtigen Processes am Ende lange nicht so sehr, als ihn die Verbeugung ärgert, die er dem schelmischen Beamten bei Ueberreichung der Predigt um einige Grade tiefer machte, als es ihm sein Mund- und Leibingenieur der Kanzleipater gleich, nachdem er Reichsprälat ward, mit dem Winkelmaaße genau vorgezeichnet hat. Ich kenne Euern Prälaten. So roh, einfältig, unpolitisirt, und pöbelmäßig er von Natur ist; so einen abgeschmacken Stolz sieht man ihm doch bei jedem Schritte, und in jeder Mine an. Er bemüht sich immer kennbar

zu zeigen, was er ist; dabei verräth er aber insgemein unnatürlichen Zwang, Mangel der Erziehung, elende Unwissenheit, und das geringste Weltkenntniß. His documenta damus, qua simus origine nati, heißts bei ihm immer. Der rohe, ungezogene ländliche Schneider-Veitels Sohn, wie sich der Benediktprediger ausdrückt, guckt immer noch bei jeder Scene sehr kennbar hervor.

Die meisten dieser Herren meinen immer, wie der Frosch beim Aesop, sie wären in den Augen der Welt nur alsdenn recht groß und angesehn, wenn sie sich selbst recht gewaltig aus allen Kräften aufblähen; wenn sie stolz, als wären sie ganz andere Wesen, jeden nur verächtlich über die Achsel ansehen, und so gar wenigst auf einige ihrer Mitbrüder, wie Könige auf ihre bezwungenen Rebellen majestätisch vom Throne herabschauen. Nach dem Urtheile gründlich denkender Menschen aber, die da wissen, was ein Klosterprälat eigentlich ist, und was er sein soll, werden jene Präla-

ten gewiß zusehends kleiner, je höher sie sich selbst zu sein träumen, und äußern. Der Obervogt war glaublich auch dieser Meinung. Nur entdecke ich darinn eine ziemliche Rachbegierde, daß er nicht alle Exemplarien Ihrem Herrn Reichsprälaten allein und in geheim anerboth, sondern so gar dem Weltgeistlichen und Herrn Doktor zwei davon verehrte. Doch mag ihn seine gute Ursache dazu verleitet haben, die ich eben nicht eigentlich wissen kann. Das rohe, hoffärtige, steife, kalte, grobe Betragen mancher Herren Prälaten zwingt die benachbarten Herren Beamten oft selbst zu Feindseligkeiten, woran diese sonst lebenslang niemals würden gedacht haben. —

In unserm Kloster giengs bei der ersten Erscheinung der Benediktpredigt viel ruhiger her, als bei ihnen; aber eben darum schaffte da der rechtschaffene Auktor mit seiner beßtgemeinten Absicht wenigst bisher ganz und gar keinen Nutzen. Gestern hatte die zwote Hälfte des Kapitels die so genannte große Aderläße.

Mein Herr Reichsprälat, der selbst Aderläßer war, lud gewöhnlicher Weise mich, und mein Viktörchen zur Tafel. Kurz ehe man die Speisen auftrug, kam der Bothe von . . . Gleich im ersten Päktchen, das der Prälat in meiner Gegenwart öffnete, lag die Benediktpredigt. Ich erkannte sie schon beim ersten Titelblatte, als der Prälat den Eingang flüchtig durchlas. Hm! sagte er endlich mit vorwärts geschobenen Unterlippen, es ist weiter nichts als eine Lob- und Ehrenrede auf unsern heiligen Ordensvater, unfehlbar, wie ich da lese, vom alten P. — o — aus Tegernsee in Baiern, einst meinem Professor auf der hohen Schule zu S — — g, wo ich als Frater 4 Jahre die Theologie hörte. Er schreibt mir nicht einmal einen Brief dazu; glaublich daß es das Ansehen nicht haben sollte, als erwartete er über dieß Auktorkompliment ein Douceur von mir. — Da Herr Oberamtmann thue er das Ding statt meiner lesen. Ich habe die Division schon gefunden, die bei einer Predigt immer die Hauptsache ist. Der alte Redner thue

halt das Leben und die Regel unsers heiligen Vaters erzählen. Ich für meinen Theil weis selbst schon lange, was mir der Auktor über diese zween Punkte sagen kann. Lese ers; thut ihm auch nicht schaden, wenn er von unserm heiligsten Patriarchen Benedikt, dessen Brod er schon lange ißt, etwas weis. Thue ers auch seinen Kindern vorlesen. Ist ein schöner Druck dabei. Kann auch seinem kleinen Karl zum Lesebuche statt des langweiligen Spießkathechismus dienen. — — Herr Bruder! wie groß mir bei dieser unvermutheten Scene das Herz ward! — Bey Gott! wäre ich da je doch nur eine Stunde statt des hiesigen Oberamtmanns meinetwegen Bettelvogt zu Lumpenhausen gewesen, ich hätte mich wahrlich um alle Welt nicht mehr enthalten können, dem dummen, faulen, stolzen Prälaten alles das so ganz unerschrocken hinzusagen, was mir über seine Anrede im Herzen wühlte. Er sollte nämlich diese Predigt, die einzige in ihrer Art, doch wenigst einmal aufmerksam, und mit Anwendung auf sich selbst

durchlesen. Sie wäre für ihn, und nicht für meinen kleinen Karl geschrieben. Sie enthalte die vollkommenste Moral für Leute seines Standes. Er würde sein Bild lebendig darinn finden; und wenn ihn Selbstliebe und Eigensinn nicht ganz blind und unbeugsam gemacht hätten, so würde er sich unfehlbar erkennen, und seine bisherigen menschenfeindlich-pedantisch- und parteilichen Züge sammt allen ungegründeten Vorurtheilen, und steifen unnützen Ceremonien umändern. Er sollte doch aus 3 ungefähr aus der Mitte flüchtig herausgelesenen Seiten nicht gleich die ganze Schrift beurtheilen u. s. w. Nun steckte ich aber das Piece ein, weil ich der immer noch durchsichtigen Haut meines Angesichtes, und selbst meinen redlichen Augen keine listige Verstellung zutrauen konnte, im Falle ich öffentlich darinn würde gelesen haben.

Wir giengen nun zur Tafel, die mit all ihren Umständen so kalt, einförmig, und taktmässig geendiget ward, als tausend klöster-

liche Aderläßtafeln immer. Man trug die im sechshundertjährigen Kuchelbüchchen eingeschriebenen Speisen auf, und aß sie. Man trank Seiner Gnaden Herrn Reichsprälaten dreimal unter Trompeten und Pauckenschall, und Abfeuerung der Böller die Gesundheit: erst geradeweg auf Höchstdero Wohlsein und frisch gesundes Blut; dann über eine Zeit zur langwierigen beglückten Regierung; und endlich am Ende der Tafel zur unterthänigst-gehorsamst-devotest-schuldigsten Danksagung, nicht anders, als wäre der Prälat der einzige gnädige Brodvater, Wohlthäter und Tracteur des ganzen Schmauses. Der hochgräflich-seligen Stifter des Klosters, und der lieben Unterthanen, von deren Schweiß man sich so niedlich gesättigt hatte, erinnerte sich wenigst äußerlich keine Seele.

Die Diskurse, welche die Herren Officialen in den Zwischenpausen der Mahlzeit mit ihrem Herrn Reichsprälaten führten, handelten allerliebst vom Wetter, von der ungewöhnlichen

Kälte des heurigen Frühlinges, vom Bräuhause, von der künftigen Aernte und Weinlese, von der kostspieligen Reise des Kaisers nach Polen, und von dem armen Sünder, den Seine Gnaden Herr Reichsprälat in der vorigen Woche hochgnädig abthun ließen, um wieder einmal durch so einen Akt ihr altes ansehnliches Jus gladii zur Beschämung und Eifersucht des benachbarten Reichsgrafen zu behaupten. Ich hüllte mich nach meiner Art, wenns irgendwo trocken und undeutsch hergeht, meistens in mich selbst ein; saß schweigend da, ließ mein geschwätzig Weibchen statt meiner reden, und sammelte Karakters und Beobachtungen.

Welch innigliches Mitleid empfand ich für die jungen Professen, die sich wahrscheinlicher Weise nur darum eine Ader öffnen ließen, um mit ihrem eigenen Blute nach einem jahrelangen Gefängnisse wieder einmal 3 gute Chor- und Klausur-freie Tage zu erkaufen. O Bruder! wie schüchtern diese lieben Leutleins in

der Gegenwart ihres geistlichen Monarchen da saßen! Wie demüthig sie sich immer gegen jeden Hofdiener verbeugten, wenn diese ihnen ein Teller wechselten, oder eine Speise anbothen; und wie verstohlene ganz natürliche Seitenblicke sie manchmal auf meine Oberamtmänninn, und des Amtschreibers Töchterchen warfen! Wie jugendlich sie aber auch erschracken, wenn sie meine Augen ungefähr in den ihrigen erblickten, und die Gedanken ihres Herzens verrathen glaubten! — O Menschheit! —

Die Tafelmusik war mir aus mancher Ursache sehr willkommen. Die wackeren Herren Konventualn, welche keine Aderläßer waren, gaben sich alle Mühe, den Geist der mit richtigem Geschmacke gewählten Stücke recht im Gefühle des Kompositeurs auszudrücken. P. Hiacinth sang eine treffliche Bravourarie im sanften reinsten Tenor; P. Joseph Maria spielte ein Meisterkoncert auf der Violine; und P. Ulrich blies eines auf der herzschmelzenden Hoboe ganz a la Le Brune. Kurz die Musik

schien mir allerdings so vollkommen, als ich sie je irgend einmal an einem Reichsfürstlich- oder bischöflichen Hofe zu hören bekam. Aber wie ärgerte mich dagegen schon oft die unmenschliche grobe Kälte, und hölzerne Gleichgiltigkeit unsers Reichsprälaten! Wenn selber manchmal die ganze Tafelzeit hindurch stoisch dasitzt, und kaum 10 Worte redet; so plaudert er doch insgemein ohne Unterlaß während der Musik. Dießmal erzählte er immer viel läuter, als die lieben Patres ihre Koncerte spielten, seine in der gestrigen Nacht gehabten Träume. Die Herren Musikanten kamen, musicirten ungefähr eine Stunde lang, und giengen dann wieder fort, ohne daß der Prälat einmal mit einem gnädigen Blicke auf sie hinsah, ungeachtet selbe seine Mitbrüder, und Kapitularn sind. Diese stunden immer mit unbedeckten Häuptern da; und endlich schickte er sie wieder trocken und unbelohnt ohne mindestem Zeichen seines Beifalles verächtlicher, als man bettelnde Liranten entläßt, ins Konvent zur Vesper zurück. Gott! dachte ich,

wie abenteuerlich muß es in dem Herzen dieses Mannes aussehen, der zu dem, daß ihm ab jedem vernünftigen guten neuen Buche eckelt, noch dazu mitten unter den harmonischen Reizen der Musik, so gar beim hinreißenden Naturgesange eines Menschen, gedankenlos und ungerührt nichts bedeutende kindische Träume erzählen kann? Wie wenig Gutes haben sich Mitbrüder und Unterthanen von so einem Eismanne zu versprechen? Wäre ich Musiker, ich würde wahrlich immer mit mehr Lust Steinen, Bäumen und wilden Thieren vorspielen, als Menschen von dieser Art.

Unter solchen Gedanken und Beobachtungen verflossen 5 lange Stunden, bis der Herr Reichsprälat endlich von der Tafel aufzustehen geruhte, und ich mit meiner Gattinn, durch vorgewandte Amtsarbeiten, Erlaubniß erhielt nach Hause zu gehen. P. Paul, und P. Maurus meine ehemaligen Schulfreunde zween bescheidene junge wackere Männer, jedoch keine auserwählte Lieblinge des Präla-

ten, begleiteten uns auf Erlaubniß ihrer Aderläße. Alle meine Amtsarbeiten bestunden nur darinn, daß ich alsogleich nach dem Befehle des Herrn Reichsprälaten die ganze Benediktpredigt diesen zweenen werthen Freunden und meiner Oberamtmänninn bei einem Glase kühlender Mandelmilch mit Anmerkungen und Erklärungen vorlas. Wir hüpften manchmal, sobald wieder eine launichte passende Stelle vorkam, vor Freude wie Kinder herum. Dabei wünschten wir nichts mehr, als daß diese Schrift von allen Ordensgeistlichen, vorzüglich von den Prälaten, ja wohl auch von Landesherren und Bischöfen mit Ueberlegung ohne Vorurtheil gelesen und benützt würde. Wir sannen auf Projekte, wie wir doch wenigst unsern Herrn Reichsprälaten dahin bringen könnten; aber keines hielt die Probe aus, wenn wirs genau nach den Regeln der Klugheit untersuchten. Indeß verfloß die Zeit. Meine Mandelmilchgäste eilten zur Abendtafel, und ich schrieb Ihnen nach Ihrem Verlangen alle die Begebenheiten, so wie sie hier

stehen. Leider sehn sie so ermunternd nicht aus, als ich selbe zum Beßten Ihrer Genesung wünschte. Zörnen sollte man wohl gar dafür mit allem Ernste, daß eine mit so vieler Wahrheitsliebe, und edler Herzenswärme abgefaßte Schrift, nach der sich gewiß schon lange tausend bedrangte rechtschaffene Ordensmänner im Stillen brünstig sehnten, nun wenigst bei zweenen uns bekannten Prälaten so gar nichts fruchtete; weil selbe der Ihrige unter einer schweren Sünde nicht zu lesen getraute, und noch dazu mit sich vorbehaltener sakramentalischer Beichtabsolution jedem aus seinem Kapitel zu lesen verboth; und weil der Meinige aus Irrthum und Büchereckel nur zwo gleichgiltige Seiten im Eingange schnell übersah, ungeachtet diese Predigt jedem aus beeden zur Aufklärung ihres Geistes, und zur Bildung ihrer Herzen sehr gute wesentliche Dienste leisten könnte. Doch geduldden wir uns noch einige Tage, vielleicht macht unser Benediktprediger anderswo mehr Aufsehen und Lärmen, worüber sich die Scene plötzlich wenden

kann. Kommen Sie mir indeß mit dem langweiligen Todesgedanken nimmermehr aufgezogen. Sie rauben mir, wider ihr Wollen und Wissen, alle meine Munterkeit. — Nun, wir sind schon tief in der Nacht. Ich wills enden, ehe ich halb schlummernd ungefähr die Dinte statt des Streusandes über meinen ohnehin schon zu plauderhaft langen Brief ausschütte. Ich bin

Ihr ewig dankbarer Bruder
Oberamtmann.

V. Brief.

V. Brief.

Den 15ten Brachmonat.

Geschwinde Herr Bruder! ehe mir die Post entwischt, muß ich Ihnen den unvermutheten Zufall berichten, durch welchen ich eben in dieser Stunde wieder um mein Exemplar von der bewußten Predigt kam. Heute um 9 Uhr Morgens ward ich von einem Page eilends zum Herrn Reichsprälaten nach Hof auf den großen Abteisaal gerufen, mit dem Befehle: Ich sollte das Buch mitbringen, das mir Seine Hochwürden und Gnaden gestern in der Großkellerei zu schenken geruhet haben. Da fand ich nun eine ganz andere Scene, als wir gestern hatten. Hr. P. Prior, der eben so ein schelmisches Päkchen von einer unbekannten Hand ohne Unterschrift durch den gestrigen Bothen erhalten hatte, und Herrn Reichsprälaten an seinem ersten Aderläßtage

keinen Verdruß damit machen wollte, stund nebst dem Senior des Kapitels mit einem Exemplare in der Hand in Lebensgröße vor ihrem Oberhaupte, der eben seine Schokelade trank. Ich ward wider alle Gewohnheit alsogleich vorgelassen. Man hielt eben noch sehr hitzig Rath, wie man das gottlose Unternehmen des Auktors dieser Schrift eigentlich heißen sollte, und mit was für theologischen Censurprädikaten seine Predigt zu brandmarken wäre. P. Prior: Der Verfaßer ist gewiß ein Ketzer, und glaublich gar ein apostatirter Benediktiner. Das Erste beweisen seine ärgerlichen Spötteleien wider das erlauchte hochwürdigste Prälatenkollegium, und die Religion; das Zweite aber läßt mich sein genaues Kenntniß unserer heiligen Klostergebräuche, und die ziemliche Belesenheit in der Ordensregel, und Lebensgeschichte unsers heiligsten Erzvaters allerdings vermuthen. Was der Schlinkel von Benedikts heiliger Reise in die Wüste, von sankt Franzens Beruf, und von der Leichtglaubigkeit des großen Pabstes Gre-

gorius, und dessen heiligen Stuhl schreibt, sind nach dem einmüthigen Ausspruche aller Theologen Propositiones hereticae, oder doch scandalosae, et blasphemae. — P. Senior: So gar an uns alte Religiosen, die man doch selbst nach dem heiligen Regelgebothe aus ganzer Seele ehren soll, wagt sich der lose Knabe, wie es uns Herr P. Prior bezeugt. Lassen Eure Hochgebohrnen Hochwürden und Gnaden Herr Reichsprälat den Ketzer doch wenigst köpfen, so bald er einmal in Eurer Hochgebohrnen Hochwürden und Gnaden Herrn Reichsprälaten Territorium kömmt, oder etwann gar schon drinn ist. Eure Hochgebohrne Hochwürden und Gnaden haben von dem lieben Herregott als Reichsprälat nicht ohne Ursache zween gesunde mächtige Arme erhalten, einen geistlichen nämlich zur Einkerkerung der Verbrecher inter nos, und einen für das Jus gladii gegen die Laien. Und ein sündiger Lai ist der Auktor meines Urtheiles sicher. Oder verdiente es wohl irgend ein Bösewicht mehr, daß man ihm den Schedel

herabschmiße, als der Lotterbube da? Ich selbst könnte ihm das Messer mit Lust in die Kutteln rennen; warum respektirt er unsere grauen Köpfe nicht mehr. Kopf für Kopf! — Ich habe zwar seine Predigt noch nicht gelesen; doch scheinen mir die Propositiones, worinn der gottlose Auktor, wie ich vom Hr. P. Prior da vernahm, den Projekten unserer jüngern Kapitularn beitritt, schon zum voraus allerdings temerariae, seditiosae, male sonantes, piarum aurium offensiuae, heresi proximae, et damnabiles. — Herr Reichsprälat: Ja! wenn wir den Kerl nur einmal im Garne hätten; er sollte uns gewiß so wenig mehr entwischen, als Sch — — t dem H — — — von W — — —. Ueber die namenlose Vermessenheit, daß sich der Bösewicht, wie mir der P. Prior da erzählt, so gar und hauptsächlich an unserm hohen Prälatenkollegium soll versündiget haben: darüber steht in der ganzen Theologie, und in allen Koncilien nicht einmal ein angemessener Anathematisations- oder Censur-Ausdruck. In mei-

nen Augen ist der Spitzbube vom Auktor wenigst ein aufgelegter Atheist.

Mein Gott! wir haben halt Zeiten erlebt, wahrhaftig antichristische Zeiten! Alles wimmelt um uns her von neu entstandenen Freimaurern und Mönchsfeinden, die sich fast mit jedem Tage vermehren, und mächtiger werden. Das größte Unglück für uns Ordensleute bei diesen Verfolgungen ist, daß die Dominikaner hier zu Land so gar keine spanische Inquisitionsgewalt haben. O mein lieber, wackerer, anbethungswürdiger P. Jost zu Landshut in Baiern! dein Wunsch, daß das heilige Ketzergericht unter sankt Dominiks Fahne auch in unser Deutschland eingeführt würde, wäre freilich der heilsamste und allerliebste Gedanke von aller Welt. Wenn ihn aber nur auch die Landesherren und Bischöfe schon so feierlich begnehmiget hätten, wie wir Reichsprälaten; o Brüder! dann wollten wir uns mit einem einzigen Fuder Wein bald Ruhe verschaffen, und wenigst den Feinden

unſrer gefreiten Reichsprälatur mit guter Art vom Brod helfen. Nun läßt ſich aber leider nichts anders mehr thun, als daß wir die Kerls auch recht infam herſchreiben laſſen, und wenigſt vor der Pöbelwelt zum Abſcheu machen. Herr P. Prior! thun Sies dem Profeſſor Romuald, dem ich neulich, als hätte mirs der heilige Geiſt eingegeben, eben recht die Licenz verbothene Bücher zu leſen von Rom erkauft habe, alſogleich ſub regulari obedientia auftragen, daß er alle ſeine Amtsarbeiten liegen und ſtehen laſſe, und dafür binnen 8 Tagen den Benediktprediger refutire. Er ſoll ihms nur recht grob machen, gröber noch, wenns menſchenmöglich iſt, als die Stadlerianer unſern Mitbrüdern zu St. E. . . in Baiern widerfahren. Vorzüglich ſoll er unſere abteilichen Jura und Privilegia recht aufs höchſte treiben; dagegen aber das Anſehen und die Macht der Landesherren und Biſchöfe auf unſer Mönchsweſen mit Beweiſen aus den älteſten Kloſtergeſchichten recht herabſetzen. Sagen ſoll ers der Welt, daß man die Benedikt-

predigt unmöglich unter einer Todsünde lesen könne, und daß sich derjenige Katholik öffentlich zum Ketzer bekenne, der das im Herzen glaubt, was der leidige Lobredner besonders zum Nachtheile unsers Prälatensistemes behaupten thut. Nur soll P. Romuald seinen Gegner recht oft verschwenkmachern, vereseln, verspitzbuben, verketzern, verfreigeistern, und veratheisten; und dann ist unser Handel gewonnen, wenigst geräth er ins Stecken. Denn von dergleichen kontroversistischen Sotisen bleibt doch immer ein ziemlicher Theil zur Schande des Gegentheiles hangen. Dazu soll aber die Refutation (wohlgemerkt Herr P. Prior!) wenigst um zween oder drei Bogen länger als die Predigt sein, damit es die Welt nur recht unlaugbar sehen und greifen mag, daß wir zu unsrer Vertheidigung immer mehr antworten können, als man uns vorwirft. Wenn mir Romuald das Ding recht nach meinem Gusto machen thut, dann exponire ich ihn künftigen Herbst auf D———. Da mag er sich dann lebenslang wohl sein

lassen. Der dortige Pfarrer geht mir ohnedem nicht mehr recht ein. Ich weis es schon, wie hitzig er erst neulich auf meine Regierung geschmälet hat, daß ich meinen Herren im Konvente so gar keine Rekreation gönne; daß ich die meisten Schmäuse insgemein selbst mit meinen Lieblingen abfresse, und aller Orte eine politische S—— aufhebe; daß ich immerzu ohne Wissen des Kapitels Geld aufnehme, so gar keine neuen Bücher in die Klosterbibliotheck herschaffe, nur unthätig, und sorgenlos von liederlichen, versoffenen, schmeichelnden Hofpatern geleitet meinen alltäglichen Maschinenweg wiederhole, u. d. m. Der Kerl weis noch nicht, was wir Reichsprälaten eigentlich sind, und was wir vermögen. Ich will ihms aber zeigen.

Nun erst schien man meine Gegenwart wahrzunehmen. "Herr Oberamtmann, gebe er mir die Predigt wieder zurück, die ich ihm gestern aus Versehen zu lesen gab; ich habe selbe für meinen P. Romuald nöthig. Hat

er sie etwann schon gelesen? — Ich: Ja Hochgebohrner hochgnädiger Herr Reichsprälat! Ich wollte den gnädigen Auftrag Eurer Hochwürden hochgebiethenden Gnaden schleinig vollziehen. Ich las gestern noch alles, wie es drinn steht, meinem Weibe und den zweenen Herren Aderläßern P. Paul und P. Maurus, welche mich auf ein Glas Mandelmilch besuchten, in der beßten Absicht vor.

Herr Reichspr. Was sagt er mir da? Schon ganz gelesen? und so gar auch andern vorgelesen? — Gieng mein Befehl dahin, daß er den Plunder auch meinen Patribus vorlesen sollte? und noch dazu eben diesen zweenen naseweisen Jungen? — Merkte ers denn nicht im Ablesen, er Talk! er! daß der vermeinte Prediger kein wahrer Lobredner, sondern ein Religionsspötter, ein Ketzer, ein Freigeist wäre? Und wer ertheilte ihm denn die Licenz ein Ketzerbuch zu lesen, oder gar noch andern vorzulesen? Ich las leider nur den Eingang, und diesen nur obenhin; sonst

hätte er mir einen D — davon zu sehen bekommen. Feuer sollte er damit zum Nachtessen angezündet haben, wenn ers gut mit seinem Kloster meinen thäte, das ihm, und seiner Familie schon so lange zu fressen giebt. Weis ers? — Her da mit dem Exemplar! Alle, der Leser und die Zuhörer, solltet ihr mir euern Frevel gewiß theuer genug büßen. — Wenn er nun meine Gnade nicht vollends wegwerfen will, so gebe er sich die äußerste Mühe, durch Korrespondenz, gegen 100 Dukaten Douceur aus meinem eigenen Spielsäckel, den Auktor auszuforschen, und, wenns möglich ist, in mein Gebieth zu locken. Die Exemplarien, wo er einige unter meinen Unterthanen erfragt, konfiscire er als die verdammlichste Kezerschrift. Dieß ist nun unser ernstlicher Befehl. Packe er sich nun, und thue ers seinem Weibe bei Bedrohung unsrer höchsten Ungnade verbiethen, daß sie von dem, was wider uns Prälaten in dieser Predigt vorkömmt, oder überhaupt vom ganzen Stücke kein Wort ausplaudert. Die zween für-

witzigsten Pursche Paul und Maurus will ich schon selbst beim Schopfe kriegen. Selbe stecken mir ohnedem immer viel zu sehr in den neuen Büchern. — Hat er mich eingenommen? — Nun ade! — —

Wie gefällt Ihnen diese Scene Herr Bruder? Ich für meinen Theil bin über die Grobheiten, die mir mein Herr Reichsprälat immerzu erweist, schon lange hinaus. Selbe sind bei Klöstern weiter nichts als Formalitäten, womit uns diese Herren zur rechten Zeit erinnern wollen, daß wir in ihren Diensten stehen. Zum Glücke sind wir selben aber am Ende immer wieder unentbehrlich; und aus gewißen Ursachen nicht wohl gänzlich abzudanken. Wegen der Bedrohung meines Prälaten kümmere ich mich also fast gar nicht; aber die theologische Kritik über den mir so werthen Benediktprediger ängstigt mich desto mehr. Es wäre mir recht sehr leid, wenn der Mann seine durchgehends unlaugbaren Klosterwahrheiten irgend mit einem unbescheidenen Ketzersatz ent-

heiliget, und die beßte Sache selbst muthwillig verdorben hätte. Helfen Sie mir Herr Bruder als Theolog aus dem Zweifel. Theologie und Büchercensur sind meine Sache nicht. Leben Sie wohl.

Der Oberamtmann.

VI. Brief.

****

VI. Brief.

Den 17ten Brachmonat.

Lebe nnbekümmert mein lieber Bruder! und laß Dir wegen des Benediktpredigers nimmermehr ein graues Haar wachsen. Die Herren in der Welt draußen urtheilen über dergleichen Bücher schon ein Bißchen anders, als unsere Klosterobern. Bei den letztern kann oft der rechtschaffenste Mann mit leichter Mühe zum Ketzer werden, wenn er selben je nur Wahrheiten hinsagt, welche sie weder widerlegen, noch läugnen können. Da heißts immer gleich: Der Mann ist noch viel zu jung, und versteht also das Ding nicht anders. Oder: Er ist kein guter Katholik; er liest neue Bücher. Wo man aber die Nase einmal zu tief in dergleichen lutherische Schriften hineinsteckt, da ist die selige Klostereinfalt, der blinde Gehorsam, und folglich auch der ka-

tholische allein seligmachende Glaube weg. Bei den meisten unserer Obern empfehlen sich vorzüglich nur jene Mönche, welche weder ein gutes Buch lesen, noch über die so genannte Regierung der Prälaten einmal nachdenken, sondern lebenslang sorgenlose, unthätige, dumme Lastthiere bleiben, und die Herren nach dem Triebe ihrer Vorurtheile, und oft lange mit listiger Absicht unterdrückter Leidenschaften gut tirannisch walten lassen. — —

Ich habe die Predigt mit zweenen vertrauten wahrhaft gelehrten Mitbrüdern, troz der lächerlichen Reservation unsers Prälaten, dreimal recht aufmerksam durchgelesen. Die gröbsten Irrthümer, welche darinn vorkommen, mögen je nur die vielen jämmerlichen Druckfehler sein, die manchmal den ganzen Sinn abenteuerlich verunstalten; welche man aber immer nur dem Setzer, niemals aber dem vom Druckorte vielleicht zu sehr entfernten Auktor zur Last legen mag. Von wahren Ketzereien konnten wir mit aller Mühe keine

Spur entdecken. Dich zu überzeugen will ich diese Rede noch einmal Blatt für Blatt vom Anfange bis zum Ende durchlesen, bei jeder interessanten Stelle stehen bleiben, und Dir dabei mit unverfälschtem Bruderherze sagen, wie wir sie als Mönche und Theologen fanden, und was mich die zwölfjährige Erfahrung darüber gelehrt hat. Ob ich Dir dießmal etwann mehr eine förmliche Abhandlung statt eines Briefes hin schreibe; das gilt mir gleich viel. Wenn sich Brüder einander schreiben, dann, denke ich immer, haben alle mechanische Schulenregeln wenig zu bedeuten. Zu dem hat der, welcher rein nichts zu thun hat, immer auch sehr wenig zu versäumen; und dieß trifft buchstäblich bei mir ein. Auszugehen, so gute Dienste immer jede Bewegung meiner Gesundheit leisten würde, ist mir wie jedem Konventpater von meinem Klosterobern allerdings verbothen; und müßig, da man mich mit keiner Arbeit beschäftiget, auf dem Zimmer zu hucken, und langsam in meinem beßten Alter zu verfaulen, dazu kann

ich mich um alle Welt nicht entschließen. Ich will also auf Kosten deiner brüderlichen Geduld immer wacker schreiben. — Nun mit Gott zur Sache.

Daß im Titelblatte noch keine Ketzerei steckt, dieß einzusehen darf man wohl kein Gottesgelehrter sein. Der Auktor wählte gewiß nicht ohne Absicht, und mit vieler Satyre den Titel: Lob- und Ehrenrede auf den heiligsten Erzvater Benedikt, verfaßt von einem alten Benediktiner zum Vergnügen aller rechtschaffenen Ordensleute, gedruckt im Kloster Tegernsee.

Es giebt Leute unter uns Mönchen, die oft ein ganzes Buch nur aus dem Titel beurtheilen; die nichts lesen, was nicht schon in der Aufschrift recht altkatholisch, oder vielmehr pedantisch klingt; welche sich bekreuzen, wenn irgend am Ende eines Buchtitels Leipzig, Berlin, oder sonst dergleichen protestantische Orte stehn. Sie glauben, die Herren Ge-

genpäbstler wären auch so brutal und ungesittet, daß sie statt der Beweise, wie unsere alten Mönche, nur Grobheiten, beim Schopfe hergerissene partikuläre Histörchen, oder menschenfeindliche Spötteleien wider ihre Glaubensgegner ins Publikum schreiben, und überall Gift ins Honig mischen. Sie meinen, alle Bücher, die man an evangelisch-christlichen Orten drucken ließ, wären auch immer nur von Lutheranern verfaßt; und damit verrathen sie, daß sie von dem aller Welt bekannten Gewerbseifer dieser Leute ganz und gar keine Begriffe haben.

Der Verfasser der Benediktpredigt gab Tegernsee, ein Benediktinerkloster in Baiern, zum Druckorte an, um vielleicht der Welt das Ungereimte vorzulegen, wie weit unsere Klosterprälaten um sich greifen, wenn man ihnen gar alles ungeahndet hingehen läßt. Wäre ich Kaiser, man sollte bald weder Buchdruckerei, noch Apothecke irgend in einem Kloster finden. Schändlicher Wucher, und manchmal auch

tolle Betrüge lassen sich damit treiben, und weiter nichts.

Eine Abtei hat für sich zu ihrer häuslichen Nothdurft keine aus beiden nöthig. Von Klostermühlen und Gärten steht wohl was in der Regel; aber von Buchdruckereien und Apothecken lese ich da keine Silbe. Es ist auch allerdings unwahrscheinlich, daß eine einzige Abtei, noch viel weniger ein Mendikanten- oder Nonnenkloster z. B. die englischen Fräulein zu — — —, oder die Karmeliten zu — —, je nur ganz allein zum Bedürfnisse ihrer Hausgenossen eine Apothecke in gutem Stande unterhalten könnte. Die meisten Species müßten da ja immer veralten, und unbrauchbar werden; das man in einem Kloster gewiß mit aller Sorgfalt zu verhüten sucht. Was geschieht aber alsdenn? — Man treibt wider tausend landesherrliche Verbothe ein öffentliches Gewerb damit; und weil man sich von dieser Art Einkünften, als einer Nebensache, je nicht ganz allein zu ernähren genö-

thigt ist, noch dem Staate davon eine Abgabe zu entrichten hat; so kann man dem Publikum seine Waare immer wohlfeiler hingeben, als der Mann in der Welt, der sich davon mit Weib und Kindern mühsam erhalten, und dazu noch dem Vaterlande manche Dienste leisten muß.

Bei Klosterbuchdruckereien gehts um kein Haar besser. Wenn sich ganze Versammlungen von Klöstern ihre Kathalogen, Direktorien, Breviere, Antiphonarien, Musikalien, Psalm- Gebeth- und Meßbücher immer in einem Kloster wie z. B. die baierschen Benediktinerabteien zu Tegernsee drucken lassen; wie viel entgeht dadurch dem weltlichen Bürger? Wie merklich muß dabei der nothwendige Geldumlauf ins Stocken gerathen, wenn die Klöster von den Einkünften, welche der Staat denselben von seinen weltlichen Unterthanen reichen läßt, immer einen sehr merklichen Theil zurückbehalten? — Von den leidigen Streichen nicht einmal was zu melden, die ein Kloster

durch dergleichen einsame Winkelbuchdruckereien, und derselben feierlich geschwornes Personale, den Landesherren, Bischöfen, und derselben öffentlich aufgestellten Büchercensorn in jedem Falle spielen könnte, und die man mit aller Mühe ewig niemals genau entdecken mag.

Daß der Benediktprediger, ungeachtet es im Titelblatte steht, wenigst kein alter Benediktiner ist, wie es diese Tage bei uns ein Paar einfältige alte Kaputziner behaupteten; die aber vielleicht kaum wissen, was Satyre heißt; die wegen dieser Schrift mit den jungen Benediktinern ein herzlich Mitleid äußerten, und eben darum den Zweck des Verfassers gänzlich verfehlten, das darf ich dir wohl nicht erst sagen. Der Auktor versetzt vielmehr unsern alten eigensinnigen Pedanten, Ceremonienkrämern, und Vorurtheilesklaven bei jeder Gelegenheit die empfindlichste Schlappe; dergleichen auch die meisten aus denselben längst schon nach allen Rechten verdienet hatten. So sagt er z. B. gleich im Eingange:

daß im Kloster ein Jubelprofeß, oder überhaupt ein alter Priester, von allen Pflichten der Menschheit, des Christenthums, und seines Ordens ewig befreit sei, oder sich wenigst da berechtigt halte.

Ich fühle zwar, Gott weis es, für jeden verdienstvollen, gelehrten, oder doch arbeitsamen, menschenfreundlichen, würdigen Alten, wie z. B. für unsern berühmten P. — — n — — r die innigste Hochschäzung, und wahre Ehrfurcht. Leider giebt es aber in den Klöstern gegen einen — — r immer 20 graue, dumme, unbeugsame, hartherzige, unwissende Murrköpfe, die kein weiters Verdienst besitzen, als daß sie ganz nur phisikalisch alt sind, Schneeköpfe herumtragen, und mehr Jahre im Ordenskleide gegessen, getrunken und geschlafen haben; dabei aber jederzeit moralische Kinder blieben, und mit all ihrem gepriesenen Alter weder der Gemeinde, noch minder dem Vaterlande einmal einen reelen Nutzen verschafften. Stolz auf die Vorzüge ihrer Jahre,

wozu sie selbst wahrlich nichts anders beitrugen, als daß sie sich je nicht mit eigener Hand vor der Zeit das Leben nahmen, verachten diese leeren Kahlköpfe jeden, der jünger ist, als sie. Sie scheinen zu glauben, daß die wesentliche Wissenschaft ihren Lieblingssitz immer nur unter grauen Haaren aufschlage, und daß man überhaupt nichts gründlich verstehen könne, außer man hätte wenigst ein Drittelsekulum in der Kaputze gesteckt. In der That selbst aber, und wenns einmal auf eine ernstliche Probe ankäme, daß dergleichen alte Pedanten je nur ein Jährchen ihren Unterhalt in der jetzigen Welt mit ihrer eingebildeten Gelehrsamkeit suchen sollten, müßten sie entweder von Hause zu Haus kümmerlich betteln, oder gar zur Ehre ihres hundertjährigen Schlendrians schrecklich erhungern.

Nach der Rechnung der Mönche von dieser Art giebts außer den Klöstern gar keine Gelehrte; und wer je im Weltkleide gelehrt thut, den heißen sie einen Freimaurer; und

dieser Name sagt bei selben, weil sie nicht wissen, was wahre Freimaurer eigentlich sind, immer fast noch mehr, als Gotteslåugner. Die ganze Religion dieser Alten besteht meistens in Nebensachen. Ihre fast einzige Beschåfftigung ists Brevier im Chorgesange; dabei sind sie aber fast nur für die deutliche Aussprache der Worte, und für die unnütze Hinausdehnung der Endsilben bekümmert. Bei diesem Gebethe bestimmen sie eine gewisse Zahl der geometrischen Grade, wie weit man den Mund öffnen, und wie tief man bei verschiedenen Stellen den Körper verbeugen müsse; an welchen Tagen ein frommer Mönch im Chore sein Haupt mit der Kappe ganz, wann nur halb, und wann er selbes ganz und gar nicht bedecken dörfe. Sie messen den Werth des Gebeths nach der Heftigkeit des Geschreies, nach dem Uhrzeiger, und nach der Zahl der Choralnoten ab. Eine Hora im hohen, ungesunden, brustmarternden, und Blutgefäße gefährlich anstrengenden Tenor E mit Unwillen geschrien dringt nach ihrer Meinung schnel-

ler und gewisser zum Himmel, als 10 Psalme im leidentlichen jeder Kehle angemessenen A Tone männlich gesungen. Eine Mette, die man schläferig und langsam in zwoen Stunden herlallet, gilt nach dem Maaßstabe dieser Maschinmänner vor Gott dem Herrn, der Herzen und Nieren forschet, weit mehr, als eine, die man aufmerksam mit thätiger Andacht, deutsch-männlicher Schnellkraft, und natürlich ausgesprochenen Sätzen in einer Stunde vollendet. Ein Satz von ungefähr 30 Silben durch 300 Noten abenteuerlich hingeschleppet, an dessen Ende man doch unmöglich mehr die Eingangsworte wissen, folglich auch den Sinn des ganzen Satzes nicht wohl zusammenziehen kann, hat, wie diese Alte dafür halten, immer mehr Verdienst, als wenn man eben diese 30 Silben nach Art der Meßpräfation in ungefähr 40 Noten mit Verstand sänge. — Ich fühle jederzeit wahren Eckel, so oft ich so eine Stelle z. B. im Advente die marianische Antiphon von unserm jüngsten Pater intoniren höre. Das einzige

kleine zweisilbigte Wörtchen Alma erhält da durch seine 18 Noten, die alle insgemein in einem einzigen vollen Athemzuge müssen hergeplerret werden, folgende Gestalt im Ausdrucke: A a a a a a a a a a a a a a al ma ha ha. Man sage mir nun, welchen Antheil an so einem unsinnigen Gurgelgebethe Kopf und Herz nehmen könnten? Dem ungeachtet würden unsere Alte doch unfehlbar zu einer allgemeinen Kirchenversammlung appelliren, wenn man einmal Versuche machen wollte, ihren Choral, oder gar auch das Brevier zu verbessern, das der jämmerlich erzwungenen Vertheidigung des H. Z. zu A. ungeachtet eben von so mechanischen, geist- und geschmackleeren Stellen voll ist, und manchmal gar offenbare Lügen und Unflätereien enthält.

Außer dem Chore gehn die meisten aus unsern alten Mönchen müßig, oder sie unterhalten sich mit Geschäften, die im Grunde eben so wenig als der Müßigang nützen. Sie lassen sich z. B. beim Fruhstücke einen Diener

auf die Zelle kommen, der ihnen Neuigkeiten erzählen, oder je doch die Zeit und Langeweile muß verplaudern helfen. Sie regaliren ihn dafür mit lügenhaften, manchmal selbst gemachten, oder doch nur von Ahnfrauen und Kindsammen gehörten Exempeln, Hexen- Geister- und armen Sünder-Märchen. Trinken ihren Thee dazu; schmauchen ihren Knaster, oder machen sich Schnupftoback an. Gehn zu Tische. Schlafen ihr angewohntes Abendschläfchen. Saufen ihren Vespertrunk, und schmälen dabei, wenn ihnen zu reden erlaubt ist, eine Strecke auf die heutige Ketzerwelt, auf die verbesserte Lehrart, und neuen Studien, oder gar auf die landesherrlichen Verordnungen. Lusen beim Silentium gedankenlos; oder lesen, wenns viel ist, zweimal in der Woche aus einer Zeitung die am Ende hingedruckten vermischten Nachrichten. Gehn dann wieder zu Tische. Trinken nach diesem ihren Nachtrunk, plerren die Komplet, und flacken sich endlich, bis sie der Donat wieder aufweckt, ins Bett.

Die Kleidung ist nach dem Systeme dieser Pädagogen das gewisseste Kennzeichen eines ächten rechtschaffenen Religiosen. Daraus beurtheilen sie oft den ganzen Menschen. Je schlampichter und altväterischer sich ein Mönch kleidet, desto reiner, sagen sie, siehts in seiner Seele her; desto näher kömmt er dem Ziele der klösterlichen Vollkommenheit. Hätten diese Narren mit Gott zu befehlen, er müßte ihnen wahrhaftig manchmal die Namen einiger Mitbrüder nur darum aus dem Buche des Lebens tilgen, weil diese sich erfrechen, anders zugeschnittene Hüte, als man vor hundert Jahren trug, auf den Kopf zu setzen, oder die Lendengürtel statt der unhaltbaren Schleife mit einer männlichen Schnalle vest zu machen, u. d. m. Ich weis so gar ein Kloster, wo sich der Prälat in einer Kapitelrede über den Stoff, woraus sich ein guter Privatreligios seine Kappe sollte machen lassen, heiser schrie; weil sich ein junger Pater erkühnte, seinen alltäglichen Privatkopf an hohen Festtagen mit einem Sammtflecke zu bedecken, womit ihm sein geistlicher

Onkel ein Geschenk gemacht, den aber Gott der Herr, wie es der Prälat so gar aus der Bibel bewies, nur für hochgnädige Prälatenhäupter zum ehrwürdigen Kennzeichen, daß da ganz was Besonders drinn steckt, ließ erfunden werden. Noch lächerlicher ists, daß sich so gar viele alte sonst sehr gelehrte Männer, wie Kaßianus, Floridus, Sozomenus, Smaragdus, Häftenus, Mabillon, Boherius und andere so gewaltige Mühe gaben, und ganze Abhandlungen schrieben, um das Geheimniß zu entdecken, was denn der heilige Benedikt durch die Kukulla und Tunika eigentlich habe sagen wollen; ob die Kukull eine Flocke, Kasel, oder eine simple Kapuze gewesen; was sie für einen geometrischen Umfang, oder wie viele Grade der Winkel ihres Zipfels haben müße; und ob die Tunika ein Thalar, eine Kutte, ein Leibrock, oder gar nur ein Hemd war; und ob an so ein Mönchenhemd die Aermel hingenähet, oder angewebt werden müßten u. d. m. Noch artiger läßts, daß einige von diesen sonst so berühm-

ten Männern gar jedem Flecke, und dessen bestimmter Forme hintendrein noch eine gewisse moralische oder mistische Bedeutung anwiesen. — Vom Zuschnitte und der Farbe eines Menschenkleides wird am letzten Gerichtstage wohl schwerlich eine Frage enstehen.

Vorzüglich poltern unsere Alten den jüngern Patern das Seniores venerari aus der Regel immer, wie das erste Gottesgeboth, in die Ohren. Dagegen scheinen sie vom Juniores diligere, das sankt Benedikt aus sehr väterlicher Absicht gleich daneben hinsetzte, fast nichts zu wissen. Zum Unglücke sind aber unsere meisten Herren Prälaten aus gewissen Kabinetsmaximen leider selbst für alles, was alt heißt, viel zu sehr eingenommen. Ich kenne Obern, welche die Worte: Ein junger Pater, manchmal mit so bißiger Galle und offenbarer Verachtung aussprechen, als läge wirklich das gefährlichste strafwürdigste Staatsverbrechen darinn, daß man später gebohren ward, folglich auch nicht in dem Jahre ins

Kloster gehen konnte, in dem sich der Prälat einkappen ließ. Das Wunderlichste dabei ist, daß diese Herren ihre Abneigung gegen die jüngern Mitbrüder, ehe sie Prälaten wurden, besonders im sogenannten Interregno, immer mit sehr vieler Verstellung, und mit der listigsten Politik unterdrückten; oder daß sie doch die Vota dieser Juniorn bei ihrem Wahlakte mochten gelten lassen, und sich jedoch würdigten, mittels solcher Stimmen Prälaten zu werden. Unser Herr Reichsprälat ist über diesen Punkt beinahe unerträglich. Wenn sich aus seiner Gemeinde zween Kapitularn über eine Sache zerschlagen, und Klage bei ihm stellen, so sieht er insgemein nur darauf, wer aus beeden länger im Orden ist; der erhält denn auch nach seinem Ausspruche jederzeit den unfehlbaren Sieg über den Jüngern; nicht weil dieser keine gerechte Sache hatte, sondern weil er sich wider ein gewisses Ding, das der Prälat Subordination zu heißen beliebt, versündigte. Aus dieser Ursache erlauben sich nun unsere ältern Kapitularn, besonders auf

Expositurn manchmal Streiche, woran sich jeder Weltmensch entsetzen würde. Bei Vertheilung der Klosterämter und geistlicher Pfründen gehts unter uns um kein Haar besser. Müßten sich manche Alte, ehe sie ihre Pfarreien antreten, oder auch jene, welche schon manche Jahre auf Pfarreien sitzen, immer, wie die Herren Petriner, öffentlich beim Ordinariate oder von landesherrlichen Deputirten prüfen lassen, alle Welt würde sich ärgern über die schreckliche Untauglichkeit der Subjekte, womit unsere Prälaten je nur aus parteilicher Hochschätzung gegen das Seniorat insgemein die angesehnsten wichtigsten Posten im Weinberge des Herrn besetzen.

Ich will dir einsmal alle diese Wahrheiten mit Beispielen darthun, wenn du daran zweifelst Bruder! oder wenn du je nicht selbst auch als Lai schon manche Beweise in deiner Prälatur erfahren hast. Glaube mirs indeß, daß der stete Umgang mit mürrischen, eigensinnigen, argwöhnisch- hoffärtig- unwissenden,

unbeugsamen, groben, gesetzlosen, von Vorurtheilen, Aberglauben und Pedantereien ganz betäubten Alten für uns Jüngere bei so einem ungerechten parteilichen Betragen unserer Obern eine eben so schreckliche, langsam, aber doch gewiß tödtende Marter sein müsse, als immer jene war, welche nach dem Berichte Virgils der Tiran Mezentius einst ersann, der lebendige und todte Menschen mit unzertrennlichen Banden aneinander schmieden ließ:

Mortua quin etiam iungebat corpora
viuis.

Denke dir nun selbst die Ursache heraus, warum euer Senior unsern Benediktprediger wollte köpfen lassen. Niemand wüthet mehr, wenn man ihn packt, und mit ungelegnen Wahrheiten überrascht, als ein alter Religios von diesem Schlage, der seinen Graukopf für das ehrwürdigste Heiligthum ansieht, auf dem ganzen Erdboden keinen Herrn mehr erkennt, und sich mit jedem Jahre tiefer in Stolz, Eigensinn und Aberglauben einhüllet. Diese meine Erklärung will ich nun über alles,

was in der bewußten Lobrede von den vermeintlichen Rechten der Klosterseniorn vorkömmt, zu deiner Beruhigung bezogen wissen. Wirst du dich damit begnügen Bruder? —

In der 7. Seite scheint es, der Auktor wolle sich mit dem in Klöstern eingeführten so genannten väterlichen Segen der Prälaten und Klosterobern ein Bißchen lustig machen. Man muß aber wohl überlegen, wovon dort die Rede war. Der Prediger ziehlt hauptsächlich nur darauf, daß die Herren Prälaten aus Privatabsichten und Eigennutz manchmal die trefflichsten Schriften ihrer Kapitularn unterdrücken, indem sie den Verfassern ihren unentbehrlichen Vatersegen versagen, und damit die gemeinnützlichste Bemühung vereiteln. Unter dem Titel dieses Segens behaupten die Klosterobern immer über jede gelehrte Arbeit ihrer Religiosen oft in Sachen, wovon sie manchmal, wenn man auf die Erziehung und Lehrart ihrer ehemaligen Jugend zurückdenkt, selbst nichts verstehen können, so gar vor den Lan-

desherren und Bischöfen die erste Censur und Preßerlaubniß. Aus dieser unbeugsamen Klosterpraxis entsprangen schon oft die leidigsten Folgen. Wie viele gelehrte, oft ganz unverbesserliche Schriften, und edelmüthige Beiträge zur gemeinsamen Aufklärung hätte das Publikum vorzüglich in den letzteren Zeiten aus arbeitsamen patriotischen Mönchshänden erhalten, wenn selbe nicht insgemein in der ersten Winkelcensur eines unbescheidnen Obern wären erstickt worden? Ich weis Beispiele, wo der Lehrer des geistlichen Rechtes in einem Kloster seine öffentlichen Theses auf Befehl des wider die landesfürstlichen Gerechtsame aufgebrachten Abtes wieder umändern, und so, wie ihm selbe der Prälat in die Feder angab, hinschreiben mußte. Dafür erlebte man aber auch die Schande, daß alle diese altväterischen Prälatensätze von den auswärtigen hohen Censurkollegien mit vielem Spotte, lautem Gelächter, und hintendrein mit einem gerechten Verweise ausgestrichen, und verworfen ohne Preßerlaubniß zurück kamen. Ueber

alle diese Beschämung wich der unbeugsame Prälat noch nicht. Seine Sätze mußten am bestimmten Tage unter schriftlich ausgetheilten Exemplarien dennoch öffentlich vertheidigt werden, worüber der rechtschaffene Lehrer für innigstem Herzensärgerniß beinahe umkam. Anderswo wollte ein junger Mönch einen Versuch von deutschen Gedichten heraus geben. Er hatte auch schon einen wackeren Verleger dazu. Der Prälat zerriß aber selbe, und warf ihm statt des geistlichen Vatersegens die Fetzen wildpolternd, daß er die edle Zeit so unnütz vertändelt hätte, vor die Füsse hin. Wie könnte sich nun die Aufklärung in unsren Prälaturen verbreiten? Welcher Ordensmann sollte der Narr sein, daß er sich an gelehrte Versuche wagte, um die Welt mit nützlichen Büchern zu bereichern, und dadurch das alte entehrende Vorurtheil, als wären die Mönche nur müßige unbrauchbare Tagdiebe, von sich und seinen rechtschaffenen gutgesinnten Mitbrüdern abzulehnen, wenn er seine mit so vieler Mühe bearbeiteten Produkte immer gleich bei der er-

sten klösterlichen Mautstation Kontrebande werden sieht, und von seinen Obern nicht einmal die nothwendige Segenspolite ausbringen kann; außer er entschlöße sich ganz nach dessen alten Gesinnungen zu schreiben; ließe sich aber auch dafür von der gesammten erlauchten Gelehrtenrepublik durch alle Welt höhnisch auszischen.

In manchen Klöstern hätte man beinahe einen eigens zur steten Segenausspendung aufgestellten Obern nöthig. Alles, was die Mönche thun, soll nur mit Unterstützung so eines Segens geschehen. Segen, wenn der Mönch ausgeht; Segen, wenn er wieder nach Hause kömmt; Segen, wenn er irgend wohin einen Brief schicket, und Segen, wenn er irgendwo einen erhält; Segen, wenn er ein gutes Werk verrichten will, und Segen, wenn er eines verrichtet hat; Segen, ehe er in einer öffentlichen Disputation zanken will; Segen, wenn er zum Schmause geht; Segen, wenn man ihm eine Rarität (Extraspeischen) auf-

trägt; und Segen, wenn er sich für seinen Tischwein Bier oder Wasser einschenken läßt; Segen, wenn ihm ein Freund oder Anverwandte ein kleines Geschenk macht; Segen vorm Schlafengehen, und Segen beim Erwachen; Segen hinten, Segen vorn; Segen mündlich, Segen schriftlich; Segen überall und allezeit; und in der Hauptsache doch keinen wahren ernstlichen wirksamen Segen: denn mit all der täglich tausendmal wiederholten Segensvertheilung gewohnt man diese fromme Gaukelei endlich so sehr, daß sich weder der, welcher den Segen hergiebt, noch jene, die selben empfangen, einmal mehr mit einem Gedanken erinnern, was da eigentlich gegeben oder begehret wird. Im Grunde und von Seite der Obern wars ohnedem niemals auf was anders angesehn, als daß selben mittels dieser Segensbitte stets von den geringsten Handlungen, und jedem Schritte ihrer Religiosen die genaueste Nachricht ertheilet würde. Vergißt man aber dabei Gott, der allein alles, was da lebt, mit Segen erfüllt, um sei-

nen himmlischen Vatersegen anzuflehen, wie man sich dann bei den einmal zur Gewohnheit gewordenen Klosterceremonien gar selten mehr Seiner erinnert, so ists um uns gethan, und stünden wir auch mitten in einem Kreise von hundert ohne Unterlaß Segen schlagenden Prälaten.

Ueber die Stellen, worinn der Lobredner auf die Jesuiten, und die übertriebene Feierlichkeiten ihrer Ordensfeste ansticht, läßt sich von mir, da ich meine Tage niemals auf jesuitischen Gymnasien studirt habe, keine gründliche Auskunft hoffen. In der Hauptsache wirds aber wohl wenig zu bedeuten haben, was er auch von diesen Leuten sagte. Steht doch in Ganganellis großem Breve noch wohl mehr darinn, ohne daß dessen Auktor darum ein Ketzer ward.

Daß sich der sonst große Pabst Gregorius in seinen Gesprächen, worinn er die Wunderwerke verschiedener Heiligen aus Ita-

lien erzählt, der herrschenden Neigung seines Jahrhunderts zum Wunderbaren so ziemlich zu viel überlassen habe, behaupten von den neuern französisch- und deutschen Kunstrichtern sehr viele; und daß die Päbste, wenn sie auch noch so vest und schwer auf sankt Peters Stuhl droben sitzen, auch in historischen Nachrichten immer ganz untrüglich sein sollen, davon hat noch keiner vernünftigen Katholikenseele geträumt. Ich sehe also nicht, womit sich der Auktor wider den heiligen Pabst Gregor, der doch erst 50 Jahre nach dem Tode unsers heiligen Vaters schrieb, soll vergangen haben, wenn er sagt: Sankt Gregor habe sich des heiligen Benedikts Wunderwerke alle ganz hübsch und ordentlich von dessen geistlichen Kindern und Kindskindern erzählen lassen, und habe sie auch treuherzig wieder andern erzählt.

Was der Prediger vom Leben, und von der Regel unsers heiligen Ordensstifters sagt, das läßt sich in der öffentlichen vom Orden

selbst gedruckten, feierlich gutgeheißenen Bonner-Ausgabe, die in jedes Benediktiners Händen ist, zwar hin und wieder zerstreut, jedoch immer buchstäblich-getreu finden. Ich schlug dem Auktor selbst über manche Stelle, woran ich zweifelte, oder die mir in der deutschen Sprache ganz unbekannt auffiel, forschend nach; fand ihn aber durchgehends richtig. Bruder! ich werde Dir so ein Büchchen beischließen, darinn kannst Du dich selbst überzeugen.

Daß endlich sankt Franz über den Verweis, den ihm sein Vater als ein reicher genauer Kaufmann wegen der unerlaubten Verschwendung seiner Güter, und der schlampicht-schwärmerisch-bettlerartigen Aufführung gegeben hatte, zum Bischofe von Grenoble entfloh; alda seinem Vater, der ihn im beßtgemeinten Triebe seiner zärtlichen Vaterliebe überall aufsuchte, endlich gar die Lumpen, die er sich vom Leibe riß, mit den heftigsten Ausdrücken vor die Füße hinwarf, und sich nicht

schämte, wurmnackend vor den Bischof und alle Gegenwärtige hinzustehen, läßt sich in seiner Lebensgeschichte überall lesen.

Wo nun die Ketzersätze und Religionsspötteleien stecken mögen? — Bruder! ganz gewiß in der Moral, welche der Auktor den unwürdigen Prälaten vorpredigt, oder vielmehr in dem unerschrockenen Edelmuthe, womit er denselben ihre scheußlichen Pudenda vorhält. Es ist unter diesen Herren, wie überhaupt unter allen Klosterobern, schon seit uralten Zeiten so Herkommens, daß sie ihre Sache aus Absicht immer zur Sache der Religion machen; daß sie sich insgemein für wesentliche Grundvesten der christlichen Hierarchie, oder gar für unumschränkte Eigenthumsherren ihrer Klöster ansehen, und sich dabei manchmal bis zur menschlichen Gottheit hinaufträumen; daß sie ihren Untergebenen schwere unerträgliche Bürden auflegen, welche sie aber selbst mit keinem Finger berühren. Wie hastig werfen sie bei jeder Gelegenheit mit jenen

Regelsprüchen um sich, die vortheilhaft für ihre abteiliche Macht und Würde klingen? Wie listig verschweigen sie aber lebenslang jeden Text, der sie ihrer schweren Amtspflicht und des göttlichen strengen Gerichtes erinnert? Solus Abbas vocetur Dominus, schreien sie fast in jedem Kapitel, In Abbatis sit arbitrio: obediendum Abbati tamquam DEO: Qui ordinationi superiorum resistit, DEO resistit; u. d. m.

Wüßte ich irgend einen menschenfreundlichen Verleger, ich würde wahrlich eine neue Auflage von unsrer Ordensregel besorgen, und darinn vorzüglich das ganze zweite, und sechs und dreißigste Hauptstück, wie nämlich der Abt beschaffen sein soll, und welche Sorge ihm für die kranken Mitbrüder obliegt, sammt allen den übrigen Stellen, worinn die Obern zur Bescheidenheit, Menschenliebe, Sanftmuth, Unparteiligkeit und Vatersorge angehalten werden, damit sie nicht so leicht mehr wie bisher darüber wegsehen könnten, mit

großen Versalbuchstaben drucken lassen, und dazu noch den ewig unabänderlichen Befehl höchster Orte auszubringen suchen, daß kein Prälat mehr listig vom Konventtische ausbleiben dörfte, so oft da die obigen zwei Hauptstücke öffentlich nach der bekannten Ordnung vorgelesen würden. Welchen Herzensdank müßte mir die ganze Menschheit für diese kleine Bemühung entrichten?

Was nützet es: Wir von Gottes Gnaden, Excellenz, Hochwürden und Gnaden, Herr Reichsprälat, oder gar Erzabt heißen, wenn man dabei immer nur Herr, niemals Vater seiner Gemeinde ist, und kein fühlend Herz im Busen hat? Abbas (Vater), wenn man die Bedeutung dieses edlen Wortes mit wahrer Vaterliebe erfüllet, bleibt für ein geistliches Oberhaupt zu allen Zeiten der schönste Ehrentitel. Das Uebrige ist Wasserblase, Puppenspiel und Narrentand; so viel Geld der Plunder ursprünglich immer mag gekostet haben.

Darum gefällt mir, so unkatholisch dergleichen Stellen in den Ohren unserer Prälaten klingen mögen, das Projekt unsers lieben Benediktpredigers immer recht sehr. Man soll die unnöthige Zahl der Prälaten vermindern, den noch übrigen mit höchster landesherrlicher Gewalt alle Verwaltung der zeitlichen Güter abnehmen, und sie ganz allein zu dem Anhalten, wozu sie ihre Regel verbindet, nämlich wahre geistliche Väter ihrer geistlichen Söhne zu sein. Gott! wie selig würden sich unsere Klöster verwandeln, wenn immer 12 Prälaturen nur so einen gemeinschaftlichen Vater hätten, der mittels menschenfreundlicher, bescheidener, gelehrter, zeitlicher Priorn für nichts anders, als für die Eintracht, Ruhe, Tugend und Gelehrsamkeit seiner Religiosen sorgen dörfte? Wie viele niedrige Kunstgriffe Geld einzutreiben, besonders durch den sklavenartigen Kanditatenhandel, würden von den Prälaturen verbannet werden? Wie sicher würden dem ungeachtet unsere Abteien auf ewige Zeiten für überhandnehmenden Schul-

den und ökonomischen Pankerotten sein, woran immer nur ein gesetz- und gewissenloser leichtsinniger Prälat die eigentliche Schuld hatte? Wie manche Klöster und Unterthanen verderbende Processe müßten dann wegfallen? Wie viele brauchbare Geldsummen für auswärtige Wahldeputirte, für orientalische Edelsteine zu Infeln, Pektoralien und Ringe müßten im Lande bleiben? Wie viele herrlich besoldete Tagdiebe z. B. die meisten Prälatenkammerdiener, Pagen, Portiere u. d. m. müßten sich bestreben, wenigst im Soldatenstande dem Vaterlande nützlicher zu werden, und auf eine anständigere Weise als mit Müßiggang und Hausspionerei ihr Brod zu suchen? Die Herren Aebte hätten dann auch selbst mehr Muße, sich für die Wissenschaften zu verwenden. Sie könnten dann selbst jedes Buch zuvor lesen, ehe sie es voreilig verdammen und konfisciren. Sie hätten alsdann Zeit, ihre jungen Professen selbst zu prüfen, und durch ihr eigen Beyspiel zur Lehrbegierde aufzumuntern. Sie müßten sich dann selbst in der Ge-

lehrsamkeit hervorthun, nachdem ihnen der aus den Händen gerissene Gemeindesäckel kein Ansehn mehr verschaffen könnte.

Leider verwenden sich aber bei der jetzigen Verfassung die meisten Klosterprälaten nur für die Oekonomie; und erhausen dennoch aus mancher Ursache selten so viel, daß es der Mühe Werth wäre, die wichtigern Amtspflichten dafür an den Nagel zu henken. Sie hören bei ihrer zeitlichen großen Hauswirthschaft fast gar auf, Geistliche zu sein; werden unter ihren Knechten und Mägden, Pferden und Ochsen endlich selbst durch und durch roh; verlieren sich zu sehr ins Irdische; vergessen ihre fürnehmste Bestimmung das geistliche Hirtenamt, und die Beförderung der Wissenschaften. Sie besuchen z. B. ihren Pferdstall, das Bräuhaus, oder den Maierhof zwainzigmal, bis sie sich einmal nach den kranken Mitbrüdern im Konvente umsehen. Sie verreisen in gerichtlichen muthwilligen Streithändeln immer 1000 Thaler, bis sie einmal

10 Gülderchen zum Beßten des Vaterlandes, zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften verwenden. Dabei entfernen sie sich selbst immer mehr von der schönen Literatur. Ich wollte es auf ein Gewette ankommen lassen, daß in den meisten Klöstern die Prälaten, nachdem sie einmal einige Jahre regirt, oder, eigentlicher zu reden, junkerisch gewirthschaftet haben, und dann plötzlich bei Veränderung der Scene mit ihren Privatreligiosen pro Concursu für eine geistliche Pfründe gehen müßten, unfehlbar am wenigsten über die vorgelegten Fragen bestehen würden, außer man examinirte sie aus den öffentlichen Schrannenzeteln, vom Bräuhause, Pferd- und Getreidhandel, oder über die Viehzucht. — —

Bruder! beobachte nur einmal eine öffentliche Disputation. Es geht da in Deiner Prälatur glaublich um kein Pünktchen anders, als bei uns, und wie ichs selbst schon sehr oft auch in anderen Prälaturen bemerkte. Der Abt, wenn er je so einen feierlichen Schul-

streit mit seiner hohen Gegenwart beehret, schläft dabei in seinem großen Lehnsessel, oder tändelt mit seinem Hunde, bethet sein Brevier, oder liest, wenns viel ist, in einer Zeitung; indeß sich der Professor, und dessen Schüler der öffentlichen Prüfung preisgeben, um ihn von ihrem Fleiße zu überzeugen. Die Prälaten reden dabei selten selbst etwas darein; höchstens nicken sie jenem Frater, der das heftigste Geschrei erregt, ihren Beifall zu; und darinn besteht manchmal schon alles, was so ein infelirter Oekonom zur aufnahme der Wissenschaften in seinem Kloster beyträgt. Man bekümmert sich kaum einmal im Jahre, was für Schritte die Hauslehrer mit ihren Zöglingen in der Literatur machen, oder über welche Gegenstände sie vorlesen. Man macht zwischen dem Faulen und Arbeitsamen keinen Unterschied; jener, wenn er je sonst ein Sohn der Liebe war, wird eben so wenig beschnarcht, als man diesen nicht belohnt. Findt man aber bei irgend einem verhaßten Pater ein anders Buch außer abgenützte Prediger, elende Asceten, und alte Mo-

ralisten; so hält man ihn, wo nicht ganz für einen lüderlichen Ordensmann, je doch für einen naseweisen stolzen Sonderling, der mehr als selbst der Prälat wissen und verstehen will. Man spöttelt, verfolgt, und unterdrückt ihn so denn bei jeder Gelegenheit aus allen Kräften.

Es ist bekannt, sankt Benedikt war selbst nur ein simpler Laibruder, und dabei nichts weniger als gelehrt. Die Gelehrsamkeit war in seinem Jahrhunderte gar nicht jedermanns Sache, am wenigsten der Mönche, welche sich meistens nur durch Handarbeit und Feldbau dem Staate nützlich zu sein bestrebten. Zu desto größrer Ehre gereicht es ihm aber auch noch jetzt, daß er seinen Ordensgliedern doch erlaubte, Bücher aus dem gemeinsamen Schranke zu holen, und zu lesen. Dagegen stehn in unseren meisten deutschen Prälaturen heut zu Tag die Bibliothekbücher fast immer mehr zur Zierde, als zum allgemeinen Gebrauche da. Sie sind Speisen zum Ansehn vielmehr,

als zum Genuße. Ich war schon 3 ganze Jahre Profeß, als es mir das erstemal erlaubt ward, in Begleitung eines mir anverwandten Herrn Petriners auf einige Minuten in unsre Bibliothek wie in einen gelehrten Guckkasten zu schauen, den man sonst gewöhnlicher Weise nur für Gäste aufschließt. — Man erzählt mir von einer sehr berühmten Prälatur, daß da das ganze Amt eines Bibliothekars nur darinn bestehe, daß er einmal in der Woche den Schlüßel zum Büchersaale auf der Abtei abholt, die Bücher, besonders die französisch gebundnen Folianten, in Zeit von einer Stunde wegen der Gäste rein abstäubt, dann den Schlüßel unverzüglich wieder dem Abte, oder dem in dessen Abwesenheit amtirenden Kammerdiener einliefert. Anderswo begleitet ein alter Pedant dieses Amt, der wieder nichts weiter thut, als daß er oft in den schönsten Auflagen der alten lateinischen Klaßiker jene Stellen, wo etwas von Liebe vorkömmt, unlesbar macht, und die nackenden Theile der Kupferstiche mit Dinte übermalt.

Mancher Klosterprälat, durch dessen Hände doch, ein Jahr ins andere gerechnet, wenigst 50000 Gulden gehn, legt für seine Ergötzung z. B. für Spielkarten, Toback, Extrawein, oder für die Jagd und Musik jährlich gewiß zehnmal mehr Geld aus, als er Bücher auf seine Abtei oder zur Klosterbibliothek herschafft. Ich lese z. B. im Verzeichniße der Subskribenten der baierischen Beiträge, welche auch in unserm Schwaben mit sehr vielem Beifalle gelesen werden, manche wackere Privatreligiosen. So gar ein Franciskaner-Quardian steht wie Saul unter den Propheten darinn. Doch konnte ich mit aller Mühe keinen einzigen Klosterprälaten darunter finden. — Hätte der berühmte Weinhändler G — zu M — eine Lieferung ausländischer Weine von verschiedenen Sorten gegen Pränumeration in einem öffentlichen Blatte angekündet, und über eine Zeit unvermuthet (etwa statt, daß er jüngst bei der Primitze seines Herrn Sohnes durch die elenden Verse eines alten Jesuiten die Ehre seiner Nation schänden

ließ, die Nämen seiner Herren Gewerbsmänner im Drucke herausgegeben; was gilts, man würde in diesem Weinsubskribenten-Verzeichniße ehender 30 Ordensprälaten gelesen haben, bis sich dagegen ein einziger entschließen wird, auf den letzten Theil der genealogischen Arbeiten des großen unvergeßlichen Hundius zu pränumeriren. Die zwo Prälaturn E. und P. ausgenommen zweifle ich, ob irgend ein Herr Prälat in ganz S —— außer der Fortsezung der elenden lugenhaften Bolandisten seit 10 Jaheen nur um 1000 Gulden Bücher für seine Mönche gekaufet habe. „Ich sehe „es immer sehr ungerne, wenn meine Reli„giosen zu viele Bücher lesen; weil ichs jeder„zeit erfahre, daß sie mir alsdenn nicht mehr „so blind und willfährig gehorsamen. Sie „antworten mir da oft mit Texten aus den „Aposteln Petrus und Paulus; sie berufen „sich auf Dekrete, und Dekretalien. —— „Ich weis es zwar selbst nicht, was darinn „alles geschrieben steht; doch hasse ich über-

„haupt jeden Mönchen, der mir immer gleich „aus dem Stegreife so eine schlaue Antwort „herzusagen weis, und mehr gelesen hat, als „ich. — — Was liegt mir daran, was für „Thiere meine Mönche sind, wenn nur ich „Mensch bin, und dabei mein Interesse klug „genug befördern kann. Ich habe zu Hause „62 Mönche, doch könnte man bei mir kein „einzig Buch finden.“ u. s. w. Buchstäblich so ließ Erasmus seinen Andronius das theure Ideale eines dummen, wohllüstigen, gefühllosen Prälaten schon vor beinahe 300 Jahren reden. *)

So elend nun in mancher Prälatur die gemeinschaftlichen Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften aussehn, und so pedantisch je noch hier und da die Klosterstudien bestellt sind, wenn je die Professorn nicht selbst aus ganz besonderer Rechtschaffenheit feinen Ge-

*) Nürnberger Ausgabe vom Jahre 1774, Seite 364.

schmack, edlen Patriotismus, deutsche Ruhm-
begierde, und gesunde schon in ihren weltlichen
Studierjahren angenommene Philosophie besi-
tzen; so siehts doch überhaupt in den meisten
Klosterseminarien, in den Schulen ihrer welt-
lichen kleinen Kostgänger-Präbendisten, Sing-
knaben, und Hofmarkskindern überhaupt noch
viel elender und unverantwortentlicher aus.
Wie dauren mich die guten betrogenen Aeltern
dieser Jungen! Sie schätzen sich glücklich,
wenn sie ihr Söhnchen entweder für baares
Geld, oder mittels hoher Empfehlungen in
irgend so ein Prälaturseminarium bringen.
Da sind die Kinder immer recht sicher, und
am beßten aufgehoben, sagen sie in frommer
gutherziger Einfalt: da können die Jünglin-
ge besonders in der zum geistlichen Stande ganz
unentbehrlichen Lateinersprache, und in der Re-
ligionswissenschaft weit mehr lernen, als in
den weltlichen neuen Schulen der öffentlichen
Gymnasien, u. s. w. — — Daß die lieben
Knaben in den Klosterseminarien was lernen

könnten, und in einzelnen wenigen Abteien auch wirklich was Namhaftes lernen, daran zweifle ich gar nicht; daß sie aber auch in vielen mir bekannten Prälaturen aus mancher Ursache sauber gar nichts lernen, oder daß man sie wenigst das nicht lehre, was sie planmäßig lernen sollten, davon überzeugt mich die leidigste Erfahrung. Wie wenigen Prälaten, Lehrern und Aufsehern der Klosterseminarien scheinen die Pflichten der Erziehung und des Lehramtes so viel bedeutend und heilig, als sie es im Grunde vor Gott und allen vernünftigen Menschen sind! Von allen den Prälaten, die ich entweder selbst kenne, oder welche ich mir durch meine Vertraute schildern ließ, würdigt sich kaum ein einziger zweimal im Jahre, die Schule seines Seminariums zu besuchen, über Fleiß und Ordnung der aufgestellten Lehrer wahre untrügliche Beweise einzuholen; jene Knaben, welche sich in Tugend und Wissenschaft besonders hervorthun, mit kleinen Geschenken zu belohnen, und

damit auch die faulen aufzumuntern. Sie lassen von dieser Seite her immer alles dem Schicksale über, und gehen, wies geht. An einem guten Bräumeister, und wirthschaftlichen Klostermaier liegt diesen Herren immer mehr, als an einem eiferigen gewissenhaften Inspektor ihres Seminariums; weil ihnen jene auch immer mehr eintragen, als diese; oder weil das Wohl des Vaterlandes, und die Erziehung der Jugend meistens die letzte Sorge dieser Herren ist. Hält man irgendwo auf so einer klösterlichen Pflanzschule etwann pro forma und einmal im Jahre eine öffentliche Prüfung, und geht je der Herr Prälat selbst dazu; so nimmt er doch insgemein keinen ernstlichen Antheil an so einem Akte: er ist meistens nur ein stummer, gefühlloser, unaufmerksamer Gezeuge; oder, wenns gut geht, stellet er einige kindische, räthselhafte, unnütze Fragen, mit dergleichen ungefähr vor vierzig Jahren ein alter Pedant junge Köpfe unbescheiden mag gemartert haben.

Die Lehrer dieser Klosterseminaristen sind sehr oft alte, misvergnügte, verdrüßliche, mürrische Männer, oder bequeme zu nichts weniger als zum Lehramte gemachte Leute; Lehrer ohne Geduld, ohne Bescheidenheit, ohne Kinderliebe, ohne Ehrbegierde, ohne Amtsfähigkeit, ohne Ueberlegung, ohne Gewissen, ohne Gefühl. Sie sehen immer nur auf die Vortheile ihres kleinen Lehramtes, und suchen oder behalten es aus keiner andern Absicht, als um dabei wenigst einsweilen vom beschwerlichen verhaßten Chore dispensirt zu bleiben, und freiere Luft zu athmen, bis ihnen gleichwohl aus der Gnade ihres Prälaten einmal eine bessere Stelle zu Theil wird. Manche dieser Miethlinge gehen also nur alsdenn auf die Schule, wenns beim sogenannten Hofe nichts mehr zu saufen oder zu spielen giebt, oder wenn sie sonst auf Gottes Erde gar nichts mehr anders zu plaudern oder zu tändeln wissen. Ihre ganze Lehrart besteht meistens nur darinn, daß sie den Knaben, wenn sie nach den

selben je aus Zwang, oder auf den Schein dreimal in der Woche umsehen, im Sprunge geschwind ein Dutzend mechanische Regeln hinpoltern, dann einen Fleck aus einer hundertjährigen Korrekte rausdiktiren, Tatzen und Schillinge austheilen, oder austheilen lassen, dann wieder zum Weinglase zurück kehren, oder auf die faule Haut flacken. Diese elend bestellten Klosterschulen werden oft noch dazu später als im ganzen übrigen Lande geöffnet, und dem ungeachtet doch auch viel ehnder wieder geschlossen. Die Vakanz der Seminaristen dauert in mancher Prälatur, alles rein zusammen gerechnet, recht unverantwortentlich fast länger als ein ganzes halbes Jahr. Für das körperliche Wohl der Jünglinge wird da beinahe eben so wenig gesorgt. Ihre Tagesordnung ist in vielen Klöstern die widernatürlichste von der Welt; und selbst die Nahrung reichet man selben sehr unrichtig. Heute erhalten sie die Speisen warm, morgen kalt. Dießmal giebt man ihnen etwas, ein ander-

mal wieder fast gar nichts zu essen; und gleich darauf ist wieder um und um verderblicher Ueberfluß da. Heute bekommen sie ihren Trunk frisch und gut; morgen sind sie gezwungen, sich den Durst mit abgestandenen sauren Ueberbleibseln zu löschen. Die gefährlichsten Tage für die Gesundheit dieser kleinen Unvorsichtigen sind meines Urtheiles dennoch immer die bekannten klösterlichen Schmaus- und Tafeltage. Mancher Knabe erhält da von einem unbescheidenen Pater einen Becher Wein, eine Kanne Bier, oder einen Teller voll Obst und Konfitüres. Damit stopfen sich die unerfahrnen lüsternen Junge oft, ehe man ihnen eine gesunde warme Suppe reicht, ihre schwachen Mägen voll an; lernen unnatürlich saufen, und richten sich für alle ihre künftigen Lebenstage zu Grunde. Für diese schädliche Belohnungen müssen dergleichen Knaben erst noch hintendrein die Stelle kleiner Diener vertreten, und ihren vermeintlichen Wohlthätern oft gar zur Schulzeit beim Altare dienen,

manche Zimmerarbeit verrichten, Musikalien abschreiben, oder auf der abteilichen Antichambre Kalfater eines Kalfaters sein.

Unter solch einer elenden Lehr- und Erziehungsart flieht die unwiederrufliche Zeit dahin, die beßten Jahre vergehn, die rechtschaffenste Hoffnung des Staates und der Aeltern wird vereitelt; die Jünglinge kommen aus diesen Seminarien oft ganz ohne Vorbereitung roh, unwissend, von angewohnter klösterlicher Schlamperei wüste, manchmal ihren eigenen Aeltern ganz unkennbar zurück, und oft gar, wie ihre Lehrer, in nichts mehr als im Spielen und Saufen geübt. So ausgerüstet gehn sie auf Gymnasien; verbreiten alda den jungen Schwärmergeist auch unter ihre Mitschüler; wachsen zur Bürde des Vaterlandes unnütz heran; bleiben lebenslang unnütze Müßiggänger, lästige Tagdiebe, und sehen den elenden Zustand ihrer Seele oft erst am Rande des Grabes ein, wo vielleicht ihre letzten Wor-

te noch ein fürchterlicher Fluch sein mögen, den sie dergleichen sorglosen Prälaten und faulen Lehrern, als den ersten Urhebern ihres Verderbens, statt des dankbaren Willkomms in die Ewigkeit voranschicken.

Bei all dieser grundlüderlichen Verfassung gewisser Klosterschulen schmält doch insgemein in ganz Deutschland Niemand ärgerlicher auf die jüngst verbesserten Stadtschulen; Niemand hat im neuen Schulplane mehr zu beschnarchen; und Niemand ist mit der heutigen Lehrart (den blödsinnigen Mendikanten-Schwarm ausgenohmen) unzufriedner, als meistens dergleichen unwürdige Prälaten, und ihre berufswidrigen Lehrer auf Klosterseminarien.

Gott wird mir wohl den Wunsch nicht übel nehmen, so wenig mir selben mein Herr Reichsprälat verzeihen würde, wenn er ihn wüßte. So oft ich so einen kleinen, armen,

von jenen, die für dessen Heil wie Väter sorgen sollten, äußerst verwahrlosten Schüler auf unserm Seminario sehe, oder so oft ich seinen Lehrer zur Schulzeit sorgenlos beym Sauf- oder Spieltische erblicke; so oft entsteht in mir der herzliche Wunsch: Gott möchte doch die Herzen der Landesherren und Bischöfe endlich einmal dahinlenken, daß sie auf Rechnung eines gemeinsamen Staatsäckels wenigst zweimal im Jahre zu ungewissen Zeiten auch unsre Klosterschulen durch wackere patriotische Kinderfreunde untersuchen, jeden Schüler erst allein in Abwesenheit ihrer Lehrer zur Verhör nehmen, und dann öffentlich prüfen ließen. Es sollten, ich stehe dafür, keine zehen Jahre vergehen, man würde die angenehmsten Früchte dieser kleinen Unkosten in der glücklichsten vollkommensten Befolgung des vaterländischen Schulplanes mit offenbarer Ueberzeugung und allgemeiner Freude einärnten. Tausend Klagen der bedrangten Menschheit, unzählige Misbräuche, und wilde Unordnungen mancher-

lei Art würden sich plötzlich verlieren. Klosterschulen und Mönchsstudien müßten zum allgemeinen rechtschaffensten Müster allmählig aufblühen; wenn man je nur (das patriotische menschenfreundliche Projekt des Benediktpredigers vorausgesetzt) den Prälaten alle Gewalt über die zeitlichen Güter ihrer Klöster gänzlich abnehmen, und selben unter der Aufsicht der Bischöfe weiter nichts, als die geistliche Vatergewalt über ihre geistlichen Söhne, und die Beförderung der edlen Wissenschaften und Künste, als ihre einzigen heiligsten Amtspflichten, mit höchstem Ernste empfähle.

Eine eben so gewichtige Gallportion, welche unser Lobredner den meisten Herren Aebten in den Leib gejagt hat, und womit er sich bey denselben auf eine ganz natürliche Weise zum Ketzer machen mußte, sind unfehlbar seine bittern Ausdrücke wider die Klosterexemtionen, denen der Mann sehr gram zu sein scheint. Welcher rechtschaffene Ordensgeistliche (die

Herren Prälaten ausgenommen) könnte aber diese widerrechtlichen Freiheiten gutheißen, die Urquellen alles klösterlichen Unheils? *) Selbst der heilige Benedikt mochte es sich nicht beifallen lassen, daß sich seine Söhne einmal weigern würden, der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe unterthänig zu sein, indem er diese in seinem Ordensgesetze öfters als die höchsten Mittler und rechtmäßigen Schiedrichter für jeden Zwist und Vorfall unter den Seinigen bestimmte. Was läßt abenteuerlicher, als von Bischöfen die heilige Weihe und geistliche Schlüsselgewalt empfangen, Priester der Kirche Gottes, Glieder ihrer Hierarchie sein, und dabei doch ihren Oberpriestern den Bischöfen nicht unterthänig sein wollen, denen doch selbst der heiligste Stifter des Christenthumes die vollkommenste Gewalt in geistlichen Dingen zuerkannt, und welchen der gött-

*) Exemtione maxime deperdita est res regularium. P. Bened. Oberhauser L. 3. tit. 36.

liche Geist durch den Mund des Apostels die Versammlung der Rechtglaubigen, die Kirche Gotttes zu beherrschen feierlich befohlen hat?

Wie ganz einseitig sehn erst noch dazu die Vortheile dieser ungewöhnlichen Gerichtsbarkeit in den meisten Abteien für die Sache der bedrangten Privatreligiosen aus? Wie wenige Gerechtigkeitshilfe würde sich der Landmann versprechen, wenn er seinen weltlichen Grund- oder Vogtherrn niemals vor dem Landesfürsten, und dessen Dikasterien, sondern immer nur bey einem gewissen benachbarten Richter, der im Grunde auch nicht mehr als ein zeitlicher Beamte vom nämlichen Range des Beklagten wäre, gerichtlich belangen dörfte? Jeder Beamte würde sich in solchen Fällen als einen Richter in seiner eigenen Sache betrachten; und der Gedanke: „Heute spreche ich das Urtheil über meinen „Kollega, der vielleicht morgen in einer ähn„lichen Klage mein Richter werden kann,“

würde ihm dabey niemals aus dem Sinne kommen. Kann nun wohl der bedrangte Mönch beim wechselweisen Prälatengerichte was Bessers hoffen? Heute visitirt z. B. der Prälat Paullus das Kloster seines Kollegas, Freundes und Saufbruders Petrus. Welcher Kapitular sollte es nun unvorsichtig wagen, wenn ihn auch eine noch so dringende Ursache dazu zwänge, bei so einem Richter eine Klage wider seinen Obern zu stellen? Oder was würde auch alles Klagen am Ende nützen, nachdem es der Richter (Prälat Paullus) sistematisch weis, daß sich die Scene etwann in 14 Tagen gewöhnlicher Weise umändert, und er dann ebenfalls vom jetzt beklagten Abte Petrus gerichtlich würde untersuchet werden? Eine Hand wäscht ja immer die andere; und Niemand thut sich selbst mit Wissen wehe. Jeder Richterspruch, den in solchem Falle der Visitator Paul wider seinen Kollega würde ergehen lassen, könnte auf dieser Seite die abteilichen Rechte herabsetzen. Es liegt aber

jedem Abte immer gleich viel daran, daß sich die Prälatenauktorität und Macht wenigst unter ihrem Mönchspöbel ungekränkt erhalte, nachdem ihr Kredit heut zu Tage in der Welt leider ohnedem so merklich fällt. — Nach Rom zum höchsten Richter aller Richter zu laufen, ist Privatmönchen auch allerdings unmöglich. Wenigst würde der Prälat, der bey unsrer heutigen Verfassung den Gemeindesäckel immer nur allein in Händen hat, die Kläger mit keinem Beytrage unterstützen; und ohne Geld hat man immer auch zu Rom selten einen gerechten Handel; das versteht sich, gut katholisch geredet, weil man ohne Geld weder — dahin reisen, noch sich dort einen wirksamen Unterhändler miethen, mithin mit der billigsten Sache ohne Geld ganz und gar nichts unternehmen kann.

Nachdem es in den spätern Zeiten unter uns Deutschen Mode ward, daß man den meisten Mönchen, welche ursprünglich nur

Laien waren, und ihr Brod mit Feldarbeit gewannen, die Priesterweihe ertheilte, so ists einem Ordensmanne ohne weitläufigen Formalitäten und beschwerlichen Unkösten nur nicht wohl mehr möglich, seiner Gelübde los zu werden. Da möchte ich aber vor meinem Hinscheiden die paßirliche Komödie noch mit ansehn, wenn sich einst je nur unsere deutschen Landesfürsten (wie denn das Dasein der Mönche immer nur eine Sache der Policei ist) zusammen dahin verstünden, und öffentlich kundmachen ließen, daß sie jedem wackern bekränkten Ordensmanne, der sich in Zeit von einem Jahre einer öffentlichen Prüfung aus den Wissenschaften unterwerfen würde, den Tischtitel (titulum Mensae) zusichern, und mit Bezahlung der Dispensationsabgaben zur feierlichen Sekularisation verhelfen wollten. Gott! wie viele unglückliche, würdige Männer würde man durch so ein menschenfreundliches Projekt von den ewigen Chikanen, Kabalen, und Intriguen ihrer Feinde, fauler unwissender Bösewichter, gefühlloser parteili-

cher Obern, oder gar vom muthwilligen Spiele des prälatisirenden privilegirten Trosses unmenschlicher Klosterdomestiken befreien? Wie sehr würde sich in kurzer Zeit die Zahl der Mönche vermindern? Welche bisher ganz unbekannte Klostergeheimnisse würde man dabei mit unlaugbaren Beweisen aufdecken? Wie weit nützlicher könnte man dann den der Zahl der ausgetrettenen Mönche angemessenen Theil der Klostergüter nach dem Vorschlage des Lobredners zu öffentlichen Prediger- Professorn- oder Schulmeisterseminarien, zu Unterhaltung menschenfreundlicher Spitäler, Wittwen- Waisen- Invaliden- und Beguinenhäuser anwenden? Mit welch dankbarem Eifer würden sich diese ehemaligen Zwangmönche ganz zum Nutzen des Staates wiedmen, die nun mit all ihren seltenen Talenten, und der bestgemeinten Denkungsart im unzertrennlichen Umgange mit widriggesinnten Pedanten unter der gesetzlosen Macht des unversöhnlichen Prälatenhasses im einsamen Eilande unthätig verfaulen müssen? Daß sich aber in jedem Klo-

ster, besonders in unsren Benediktinerabteien, noch sehr viele rechtschaffene taugliche Subjekte finden, davon mag jeder Versuch die Probe geben. — —

Mit welchem Rechte läßt sichs von Menschen fodern, daß sie ein übereilter Vorsatz, ein fast nur einseitiger Vertrag durchs ganze lange Leben mit unauflöslichen Banden feßeln soll? Gehört es denn unentbehrlich zum Wesen eines Gelübdes, daß es immer nur der Tod auflöse, daß es ewig daure? Könnte man denn nicht ungefähr auf 5 oder 10 Jahre den Mönchstand geloben, und dann wieder seine Wege gehen, oder seinen Schwur je doch mit verdienstlicher Willkuhr neuerdings wiederholen? Jemanden auf alle seine Lebenszeit zum Sklaven eines Menschen zu machen, war die Absicht unsers Ordensstifters niemals. Seine Regel ertheilt so wohl den Mönchen das Recht, nach Gefallen wieder den Orden zu verlassen; wie er den Obern die Gewalt gab, den Unwürdigen jederzeit aus der Gemeinde zu verstossen. Dazu befahl er, man sollte jene Klei-

der, welche die Mönche beim Eintritte ins Kloster am Leibe trugen, auch nach der Ordensproseßion immer noch sorgfältig aufbehalten. Es ist wahrlich nicht zu begreifen, wie man einmal, wenigst unter uns Benediktinern, aus Dispensationen in Ordensgelübden eine gar so staunlich wichtige vielen Beschwerden unterworfene seltene Sache machen konnte, da es sankt Benedikt für alle unbestimmte mögliche Zeiten in seiner Regel so deutlich hinsagte: Wer wieder fortgehen will, mag gehen; und nachdem wir bei der feierlichen Ordensproseßion immer nur das zu halten versprechen, was in der Regel ausdrücklich geschrieben steht.

Doch wozu alle Ordensregeln? Bruder! wozu das abenteuerliche Kopfscheeren, das feierliche Einkleiden, und lärmende Proseßionmachen? Vom Geiste der Sache zu reden ists ja eigentlich nur darauf angesehen, daß ein gewisser Theil der Menschen die evangelischen Räthe freiwillig beobachte. Nun soll man denn diese im bunten Weltkleide nicht

eben so gut und verdienstlich erfüllen können? Ists wesentlich nothwendig, daß man seinen Kopf in einer Kapuße stecken habe, um arm, keusch, und gehorsam zu sein, oder vielmehr zu scheinen? Macht denn irgendwo das Ordenszeichen und der cerimonieuse Habit den Ritter aus? Ist der minder ein Held, der bei jeder Gelegenheit im Kleide eines ehrlichen Mannes Heldenthaten ausübt, und wackere Personalverdienste besitzt? Soll es Gott dem Herrn, dem genauesten Herzensforscher, angenehmer sein, wenn mans mit einem auffallenden Sonderlingskleide allen Menschen schon auf der Gasse beim ersten Anblicke pharisäisch zu verstehen giebt, daß man sich zur Armuth, Keuschheit und Gehorsam durch ein freiwilliges Gelübd verbunden habe? Wenn dem Herrn nur jenes Almosen wohlgefällt, das die rechte Hand vor der linken verbirgt, so denke ich, mag er wohl auch mehr Beifall auf jenen Mann herablächeln, der es nach Möglichkeit vor aller Welt geheimhält, daß er sich die heiligen Räthe des Evangeliums zur will-

kürlichen Lebensregel gewählet habe. Sankt Benedikt schrieb seinen Ordensöhnen keine andre Kleidung vor, als seiner Zeit in Italien der gemeine Mann zu tragen gewohnt war. Die in späteren Zeiten eingeführte, pünktliche, karakteristische Gleichförmigkeit der Ordenskleider ist schlaue Maxime der Klosterobern, womit sie sich vor aller Welt das Ansehen mächtiger Innhaber zahlreicher Armeen, und ihren Mönchen die leidige Gestalt leibhafter Sklaven gaben. Mit dieser vortheilhaften Absicht gewisser durchzudringen nahm man oft gar zu vorgegebenen Erscheinungen seine Zuflucht. Man machte der guten einfältigen Welt mit der frommen Miene eines Heiligen weiß, die selige Jungfer hätte diese oder jene Klostertracht selbst in hoher Person vom Himmel geliefert, und selbe gegen steter Versicherung ihrer besonderen Gnade vor allen möglichen Kindern der Welt empfohlen. Damit täuschte man oft die heiligsten Seelen auf Rechnung ihrer leichtglaubigen Einfalt; und sehr oft war so eine auserwählte Uniform der

einzige Beweggrund, wofür Tausende ihre von Gott und der Natur ererbte Freiheit muthig für alle ihre Lebenstage hingaben.

Sieh Bruder! so und nicht anders verhält sich die Sache mit der bewußten Lobrede; an der ich zwar, den Styl des alten Predigers und die Satyre betrefend, hier und da manche Kleinigkeit zu ahnden wüßte; wofür sich aber jeder vernünftige unparteiliche Leser durch eine allerliebste Menge der wichtigsten Wahrheiten, welche der wackere Auktor ganz unerschrocken und edelmüthig vor Gott und aller Welt hersagt, genug mag entschädigt finden. So ward sankt Benedikts biederem Gesetze, wofür selbst Ganganelli, der große Prüfer aller Orden, vorzüglich eingenommen war, im Verlauf der Jahre von eigennützig-stolzen regiersüchtigen Aebten zu ihrem Vortheile mit einseitigen Klostersatzungen auf Kosten der Menschheit eine jämmerliche unverantwortentliche Nase gedrehet. Nimm mir also die wehmüthigen Ausdrücke nicht übel, welche ich etwann wider meine Klosterobern, die von mir geschwornen

Gehorsam fodern, im Tone eines misvergnügten Religiosen, wie unsere getroffenen Aebte, indem sie sonst nichts zur Widerlegung sagen mögen, den Verfasser der Benediktpredigt nennen, mit scheinbarer Bitterkeit hier und da mag gezettet haben. In einem Stande misvergnügt sein heißt noch kein strafbares Verbrechen, und verschlägt der Wahrheit nichts, die man in der Fülle seines gerührten Herzens vorträgt. Es kömmt immer erst darauf an, aus welchen Beweggründen man in seinem Stande unzufrieden ward, und wer zum Misvergnügen menschenfeindliche Ursache gab. Dadurch, daß man ein Gelübde gethan hat, den Vorgesetzten gehorsam zu sein, hat man sich nicht verbindlich gemacht, sich lebenslang ihrer üblen Laune aufzuopfern. Das Reich Christi ist kein Reich, in welchem Despotismus herrschet. Es streitet eben so sehr gegen die Religion, als es der Menschenliebe zuwider ist, Sklaven zu machen. Buchstäblich so schrieb der theure Rädelführer aller misvergnügten Religiosen, wie unser Herr Reichsprälat den

höchstseligen Pabst Klemens zu nennen beliebt.

Zur Vertheidigung unsers satyrischen Lobredners, dessen Bestreben nur allein auf die unwürdigen, liebe- und gewissenlosen Bonzen von Klosterobern, und auf alte lächerliche Pedanten zielet, und zur Beschämung seiner partheilichen Feinde mögen je nur einige Stellen aus zweien Büchern, die in meinem Schranke mit vielem Verdienste obenanstehen, hinlänglich sein: "Mantel und Kragen" (Mozette und Infel könnte es mit eben so vielem Rechte heißen) "eine gepuderte oder schwarze Perüke „— und alles äußerliche Karakteristische eines „Dieners der Religion macht nur in sofern „respektabel, als der rechte Mann drinn „steckt. ——— Der Thor mag Zenos Bart „und Mantel borgen; er ist darum doch im„mer ein Thor; ——— und kein Stand in „der Welt ist so inviolabel, daß die Fehler „einzelner Glieder der Würde des Standes „wegen sollen ungerügt bleiben. ———Kein „würdiger Mann, von welchem Stande er

„immer sein mag, wird dardurch beleidiget,
„wenn eine lächerliche Kreatur vom gleichen äu-
„ßerlichen Range und Karakter lächerlich ge-
„macht wird, und der ehrwürdigste Stand
„bleibt im̃er ehrwürdig, wenn einzelne Glieder
„mit ihren Fehlern so gezeichnet werden, daß je-
„dermann sieht, wie wenig Ehre sie ihrem Stan-
„de machen. —— König Karl von Schweden
„wollte einst den Sachsen seinen Stiefel zum
„Staathalter senden. — Wenn ers gethan
„hätte, so wären die Sachsen verbunden ge-
„wesen vor dem Stiefel den Hut abzuziehen
„— und wenn irgend ein Vorgesetzter ein aus-
„gemachter Stockfisch wäre, so ist der Sub-
„ordinirte verbunden ihm eine Verbeugung zu
„machen. Darum darf er aber doch in sei-
„nem Herzen denken: du bist ein Stockfisch.
„Auch stehts ihm frei ein Kapitel von Stock-
„fischen zu schreiben, und zu sagen, wodurch
„sich so ein Geschöpf von anderen Geschöpfen
„unterscheide. *) Ein Ordensgeistlicher, wel-

*) S. d. T. 2 Th. Vorrede.

„cher unter dem Vorwande seinem Orden Eh-
„re zu machen alle Misbräuche desselben recht-
„fertigen will, verdient nicht angehört zu wer-
„den," sagt der rechtschaffene unparteiliche
Ganganelli mit edler Freimüthigkeit. "Man
„muß sich niemals in Ansehen dessen, was
„tadelnswerth ist, verblenden lassen; und da
„die Evangelisten mit offenherziger Aufrich-
„tigkeit die Verrätherei des Judas, und die
„Verläugnung des heiligen Petrus erzählt ha-
„ben, so würde es uns übel anstehen, wenn wir
„Schutzredner für diejenigen werden wollten,
„die ihre Pflicht nicht erfüllen. Es kann nichts
„anders, als nur eine stolze Eigenliebe sein,
„welche Ordensgeistliche antreibt, Strafbare
„zu entschuldigen, oder die Fehler zu verhül-
„len. Die Jahrbücher vom Orden des heiligen
„Benediktus legten es diesen Orden nicht zur
„Schande, daß sie erzählt haben, wie weni-
„ge Mönche ihren Stifter hatten vergiften
„wollen u. s. w." *) Ueber diese edlen un-

*) Klemens XIV. in seiner Rede vom Geiste der geistli-
chen Orden.

verbesserlichen Stellen, und bei dem süßen sichern Gedanken, daß ich dir meinem liebsten einzigen Bruder schreibe, drang sich auch all mein Gefühl, das der Verfasser der Benediktpredigt in mir erregte, mit unwiderstehbarer Gewalt in diesen Brief. Ich bin dabei meiner gerechten Sache und beßtgemeinten Absicht so sehr überzeugt, daß ich mir so gar schmeichle, indem ich dir alles mit so deutschbiederer Offenherzigkeit hinsagte, selbst nach deinem Urtheile immer würdiger meines einzigen unschätzbaren Glückes zu werden, welches ganz nur darinn besteht, daß ich bin

Dein Bruder P. o — o —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über die sogenannte Lobrede auf sankt Benedikt

[S.l.] 1781

Hom. 861#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460476-7
VD18 90303857